Altpreußische Zeitung

Elbinger Tageblatt.

RECHT UND WAHRHEIT.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 ℳ, mit Botenlohn 1,90 ℳ, bei allen Postanstalten 2 ℳ

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle auswärtigen Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 ₰, Nichtabonnenten und Auswärtige 20 ₰ die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 ₰ pro Zeile, Belagsexemplar 10 ₰ Expedition Spieringstraße 13.
Verantwortlich für den gesammten Inhalt: Rudolf Stein in Elbing.
Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing. (Inh.: Frau Martha Gaartz.)

Nr. 181. Elbing, Freitag, den 5. August 1898. 50. Jahrgang.

Die Memoiren Bismarcks.

Es war bereits seit einiger Zeit bekannt, daß Fürst Bismarck seine Memoiren geschrieben hat und die Absicht hegte, das Werk nach seinem Tode zu veröffentlichen. Diese Absicht wird demnächst zur Ausführung kommen. Nach der „Köln. Ztg." wurden die Bismarck'schen Memoiren vor geraumer Zeit an die Verlagsanstalt „Union" zum Preise von einer Million Mark verkauft; nach der gleichen Quelle soll das Werk vom Fürsten bis in die letzte Zeit hinein fortgesetzt und soll die Veröffentlichung in kürzester Frist erfolgen. Die „Nordd. Allg. Ztg." ist in der Lage, diese Mittheilungen dahin zu ergänzen, daß von den Memoiren drei Bände fertig gedruckt seien. Fürst Herbert Bismarck habe von seinem Vater die Ermächtigung erhalten, die Veröffentlichung in dem Augenblicke vorzunehmen, der ihm geeignet erscheine. Danach ist mit Sicherheit die Veröffentlichung der Memoiren in einiger Zeit zu erwarten. Diese Publikation wird zweifellos von höchstem politischen Interesse sein. Es läßt sich annehmen, daß Fürst Bismarck in seinen Memoiren die weltgeschichtlichen Vorgänge, an denen er mitgewirkt hat, ohne die Schminke höfischer Geschichtsschreibung behandelt hat.

Auf die Richtung dieser Veröffentlichungen läßt einen Schluß zu der Aufsatz, welchen der langjährige Mitarbeiter des Fürsten Bismarck, Moritz Busch, welcher früher Tagebücher mit den Aufzeichnungen über „Bismarck und seine Leute" mit Zustimmung des Kanzlers veröffentlicht hat, in den „Times" hat erscheinen lassen. Darin sucht er nachzuweisen, daß Fürst Bismarck nicht „Handlanger" oder „Werkzeug" des alten Kaisers Wilhelm, sondern der eigentliche Urheber und Schöpfer der Politik gewesen sei, welche das neue deutsche Reich geschaffen hat. Die Tendenz der Veröffentlichung von Dr. Moritz Busch in den „Times" ergiebt sich aus folgenden Sätzen: „Ich wage zu behaupten, daß der Versuch, gewisse Züge, gewisse moralische und intellektuelle Mittel, durch welche der Lauf der Ereignisse bestimmt wurde, vom Berather auf den Meister zu übertragen, der die formelle Entscheidung hatte, der Wah heit ihre Rechte bestreiten heißt. Eine Behauptung dieser Art ist durch eine populäre deutsche Geschichte aufgestellt worden, daß das deutsche Reich „durch" Kaiser Wilhelm hergestellt worden ist, während es heißen müßte „unter" Kaiser Wilhelm. Der sechs Spalten der „Times" füllende Artikel von Busch bringt eine Anzahl im wesentlichen schon bekannter Vorgänge aus der gemeinsamen Thätigkeit des Kaisers und seines großen Kanzlers. Gemeinsam ist allen Erzählungen die Darstellung Kaiser Wilhelms als eines Mannes, welcher nicht aus eigener Initiative, sondern durch die Haltung und Festigkeit seines Ministers und Kanzlers zu großen Entschlüssen gekommen sei. So zeigt Busch König Wilhelm und Bismarck in der Conflictszeit, bei der Frage des Besuches des Frankfurter Fürstentages, in der schleswig-holsteinischen Frage, beim Ausbruch des französischen Krieges.

Nach der Veröffentlichung des Entlassungsgesuches ist mehrfach der Vorwurf erhoben worden, daß Moritz Busch das große Ereigniß des Todes des Alt-Reichskanzlers zu journalistischen Zwecken „auszuschlachten" suche. Wir halten diesen Vorwurf für ungerecht und glauben, daß Busch von anderen Motiven bei seinen Veröffentlichungen geleitet wird. Er ist seiner Zeit vom Fürsten Bismarck selbst gewissermaßen zu solchen Publikationen aufgefordert worden. Er schreibt in den „Times": „Mein Tagebuch berichtet, de dato Friedrichsruh, 21. März 1891: Nach Tisch bemerkte der Fürst beim Lesen der Zeitung, in welcher Verbindung, entfiel mir: „Eines Tages, lange nach meinem Tode, wird der kleine Busch die geheime Geschichte unserer Zeit aus guten Quellen schreiben." — „Jawohl, Durchlaucht," antwortete ich, „es wird keine regelrechte Geschichte werden, die kann ich nicht schreiben, es wird eine Zusammenstellung von gutem, zuverlässigem Material sein, gewissenhaft und reichlich illustrirt, und es wird nicht lange nach Ihrem Tode geschehen, welchen wir natürlich so lange wie möglich hinausgeschoben sehen wollen, sondern sofort danach. Denn der Wahrheit kann in dieser verderbten Zeit nicht schnell genug zu der ihr gebührenden Ehre verholfen werden." Der Fürst sagte nichts weiter darüber."

Man mag darüber streiten, ob es taktvoll war, sofort nach dem Tode des Fürsten Bismarck mit solchen Veröffentlichungen hervorzutreten. Es mag auch, wie die offiziösen Blätter hervorheben, wahr sein, daß die Familie der Veröffentlichung des Herrn Moritz Busch durchaus fern stehe — womit wohl angedeutet werden soll, daß der Familie diese Veröffentlichung peinlich sei — aber daran kann kein Zweifel sein, daß diese Publikationen nur die Vorläufer weiterer Geschichtsdarstellungen sind, welche den wirklichen Verlauf der zeitgenössischen Geschichte ins rechte Licht setzen sollen. Die Oeffentlichkeit wird diese Publikationen und vor allem die Memoiren des Fürsten Bismarck mit Dank aufnehmen, nicht als unbedingte Wahrheit, weil diese Darstellung vom Fürsten Bismarck herrührt, sondern als schätzenswerthes Material, um sich ein eigenes Urtheil zu bilden gegenüber der bei uns zu Lande üblichen höfischen Geschichtsschreiberei, welche bestrebt ist, die Historien nach ihrer Weise zurecht zu schneiden.

Nach dem Tode des Fürsten Bismarck.

Der Erlaß des Kaisers hat folgenden Wortlaut:

Mit Meinen hohen Verbündeten und mit dem ganzen deutschen Volke stehe Ich trauernd an der Bahre des ersten Kanzlers des Deutschen Reichs, des Fürsten Otto von Bismarck, Herzogs von Lauenburg. Wir, die wir Zeugen seines herrlichen Wirkens waren, die wir an Ihm, als dem Meister der Staatskunst, als dem furchtlosen Kämpfer im Kriege wie im Frieden, als dem hingebendsten Sohne seines Vaterlandes und dem treuesten Diener seines Kaisers und Königs bewundernd aufblickten, sind tief erschüttert durch den Heimgang des Mannes, in dem Gott der Herr das Werkzeug geschaffen, den unsterblichen Gedanken an Deutschlands Einheit und Größe zu verwirklichen. Nicht ziemt es in diesem Augenblick, alle Thaten, die der große Entschlafene vollbracht, alle Sorgen, die er für Kaiser und Reich getragen, alle Erfolge, die er errungen, aufzuzählen. Sie sind zu gewaltig und mannigfaltig, und nur die Geschichte kann und wird sie alle in ihre ehernen Tafeln eingraben. Mich aber drängt es, vor der Welt der einmüthigen Trauer und der dankbaren Bewunderung Ausdruck zu geben, von welcher die ganze Nation heute erfüllt ist, und im Namen der Nation das Gelübde abzulegen, das, was Er, der große Kanzler, unter dem Kaiser Wilhelm dem Großen geschaffen hat, zu erhalten und auszubauen, und, wenn es noththut, mit Gut und Blut zu vertheidigen. Dazu helfe uns Gott der Herr!

Ich beauftrage Sie, diesen Meinen Erlaß zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Friedrichsruh, 2. August 1898.

Wilhelm, I. R.

An den Reichskanzler.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: „Se. Königl. Hoheit Prinz Heinrich v. Preußen hat Se. Maj. dem Kaiser und König von Fusan aus telegraphisch Höchst seine tiefe Erschütterung über das Hinscheiden des Fürsten Bismarck ausgesprochen. Se. Majestät hat darauf alsbald nach Allerhöchst seiner Rückkehr von Friedrichsruh ebenfalls auf telegraphischem Wege für diese Theilnahmebezeugung gedankt."

Der bairische Staatsminister von Riedel und der badische Staatsminister Freiherr von Brauer haben sich am Mittwoch von München bezw. Karlsruhe nach Berlin begeben, um an der Trauerfeier für den Fürsten Bismarck in der Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche theilzunehmen.

Die „Hamburger Nachrichten" veröffentlichen nachstehende Danksagung: „Die zahllosen Aeußerungen von tiefem Schmerz und warmem Empfinden, welche dem unauslöschlichen Andenken meines großen Vaters gelten, nehmen einen so überwältigenden Umfang an, daß es umöglich erscheint, den Leidtragenden für ihre Treue bis über den Tod hinaus im Einzelnen zu danken. Aus allen fünf Welttheilen hallt der Kummer, der die Familie an dem Sarge niedergebeugt, in rührender Theilnahme wieder, und es thut mir weh, nicht jede Kundgebung beantworten zu können. Ich bitte die deutschen Zeitungen, diesen Worten Aufnahme zu gewähren, und danke im Namen der nächsten Angehörigen von ganzem Herzen Allen, die durch Trostesworte und Blumenspenden von nie gesehener Pracht der Trauer, welche unser Land erfüllt, Ausdruck gegeben haben. Friedrichsruh, den 3. August. H. Bismarck."

Die Errichtung eines Sarkophages mit Statue im Berliner Dom hat der Kaiser auch am Dienstag in Friedrichsruh dem Fürsten Herbert Bismarck angeboten. Fürst Herbert Bismarck soll darauf den Wunsch ausgesprochen haben, es der Familie zu gestatten, ihren großen Todten durch die Errichtung einer Ruhestätte an dem Orte zu ehren, wo er seine Tage beschlossen hat. Der Kaiser deutete zum Schluß darauf hin, daß er den Plan, dem verstorbenen Fürsten ein Denkmal im Berliner Dom zu setzen, nicht aufgebe.

Für den Empfang des Kaiserpaares waren, wie die „Hamburger Nachrichten" melden, am Dienstag in Friedrichsruh besondere Vorbereitungen im Innern und im Vorraum des Schlosses nicht getroffen. „Schon von seinen Besuchen bei dem lebenden Hausherrn her war der Kaiser gewohnt, hier den einfachsten Formen zu begegnen. Der Prunk hatte in Friedrichsruh keine Stätte. Und so ist es geblieben. Am Eingang zu den Gemächern, die zu dem Sterbezimmer führen, machte Fürst Herbert eine entschuldigende Bemerkung über die Enge des Zuganges. Es waren die einzigen Worte, die auf dem Wege zum Sterbegemach gesprochen wurden. Das Knistern der Seidenkleider, ein leises Erklirren der Offizierssäbel waren die einzigen Laute." Der Kaiser legte die von ihm und seiner Gemahlin gestifteten Kränze eigenhändig am Sarge nieder. Nur etwa 40 Personen wohnten der Einsegnung der Leiche bei.

Aus Friedrichsruh wird dem Berliner „Lokal-Anzeiger" vom Dienstag folgendes Simmungsbild telegraphirt: „Die Todten werden schnell vergessen. Fast kann man sagen, daß der heutige Tag es bewiesen hat, obwohl er doch, äußerlich betrachtet, den vorläufigen Höhepunkt einer Leichenfeier bildete. Der Wunsch, den lebenden Kaiser zu sehen, war augenscheinlich mächtiger gewesen als der, die Stätte noch einmal zu grüßen, wo der todte Kanzler die unfreiwillige Muse unruhig ertragen hatte und nun als stiller Mann lag. Seitdem die Stunde der Ankunft des Kaiserlichen Zuges bestimmt und allseitig bekannt geworden war, schwoll die Morgens noch zu zählende Menge mit jeder Viertelstunde an. Lange bevor die vom Schloßthor nach dem Bahngeleise quer über den Weg, der an der Parkmauer entlang führt, mit aufgepflanztem Seitengewehr Spalier bildenden Truppen etwas Ordnung in das Chaos gebracht hatten, war das Gedränge auf diesem Wege beinahe lebensgefährlich. Eine buntbewegte Menge, die Frauen freilich zumeist in Trauerkleidern, dann aber viele Kinder, Charakterköpfe von der Hamburger „Waterkant" mit wettergebräunten Gesichtern, den Lotsenhut im Genick, Photographen mit ihren Apparaten, Zeichner mit dem Skizzenbuch, Berichterstatter. Lebhafte Unterhaltung, viel nervöse Erregtheit, wenig Ernst. Viele scheinen sich des ursprünglichen Anlasses ihres Hierseins nicht mehr bewußt. Die Ausländer machen in ihrer Sprache Glossen über das Verhalten. Sie begreifen nicht, wie man über der Ungeduld der Erwartung des aus der Ferne heranbrausenden kaiserlichen Zuges anscheinend so völlig den Sarg vergessen kann, der kaum zehn Schritte weit hinter der Parkmauer unter seiner duftenden Blumenlast verschwindet."

Der Schneckenberg, auf dem sich das Grabmal des Fürsten Bismarck erheben soll, liegt dicht an der Hamburg-Berliner Bahn. Man denke sich, schreibt Eugen Zabel in der „Nat. Ztg.", ein Gebiet, etwa so lang wie der Weg von der Siegessäule bis zur Charlottenburger Chaussee und halb so breit, wellenförmig gegliedert, und augenblicklich als Kartoffelacker benutzt. Hier soll sich ein schlichtes Mausoleum erhaben, nach dessen Vollendung erst die eigentliche Beerdigung Bismarcks stattfinden wird.

Die Hirschgruppe auf dem Schneckenberge ist nach der „Post" über dem Grabe Tyras' und Rebekka's, der Lieblingshunde des Fürsten, errichtet.

* * *

Dem bekannten Dichter Theodor Fontane, welcher sich bei seinen 79 Jahren die Frische der Empfindung und die Schöpferkraft der Jugend gewahrt hat, haben die Vorgänge im Sachsenwalde mächtig ergriffen und ihn zu folgenden Versen begeistert:

Wo Bismarck liegen soll.

Nicht in Dom oder Fürstengruft,
Er ruh' in Gottes freier Luft,
Draußen auf Berg und Halde,
Noch besser tief, tief im Walde;
Widukind lädt ihn zu sich ein:
„Ein Sachse war er, drum ist er mein,
Im Sachsenwald soll er begraben sein."

Der Leib zerfällt, der Stein zerfällt,
Aber der Sachsenwald, der hält,
Und kommen nach dreitausend Jahren
Fremde hier des Weges gefahren
Und sehen, geborgen vor'm Licht der Sonnen,
Den Waldgrund in Epheu tief eingesponnen
Und staunen der Schönheit und jauchzen froh,
So gebietet einer „Lärmt nicht so; —
Hier unten liegt Bismarck irgendwo."

* * *

Ueber Trauerkundgebungen aus Anlaß des Hinscheidens des Fürsten Bismarck wird weiter gemeldet: Eine Anzahl rheinischer Orte beabsichtigt am nächsten Sonntag eine Trauerfeier am Niederwald-Denkmal zu veranstalten. Die Stadt Rheydt beschloß, eine Kranzspende nach Friedrichsruh zu senden; bei der Beisetzung des Fürsten soll der Oberbürgermeister die Stadt vertreten. Ferner hat mit Rücksicht auf die allgemeine Trauerfeier der Vorstand der Leipziger Börse beschlossen, am Donnerstage die Börsenversammlung ausfallen zu lassen. Die meisten Leipziger Bank- und Handelsfirmen beabsichtigen, aus demselben Anlaß ihre Geschäftsräume Donnerstag Nachmittag geschlossen zu halten.

Dem „Reichsanzeiger" zufolge bleibt aus Anlaß der in Berlin zu veranstaltenden Trauerfeier für den Fürsten Bismarck die Reichsbank Donnerstag Vormittag geschlossen

Der „Hamburgische Correspondent" schreibt: Der Senat hat, um Hamburgs tiefer Trauer um das Hinscheiden von Deutschlands großem Kanzler und Hamburgs Ehrenbürger Sr. Durchlaucht des Fürsten Otto von Bismarck Ausdruck zu geben, nachstehende Anordnungen getroffen: Am Sonnabend den 6. August, Vormittag 11 Uhr, findet unter Theilnahme des Senats und der Bürgerschaft ein Gottesdienst in der großen St. Michaelis-Kirche statt. Nach Beendigung des Trauergottesdienstes wird von 12—1 Uhr von allen Kirchthürmen in Stadt und Gebiet Trauergeläute ausgeführt. Die öffentlichen Gebäude und die Schiffe in den Häfen setzen an dem Tage bis nach Beendigung des Trauergeläutes die Flaggen halbstock. Die Börse bleibt an diesem Tage geschlossen.

Der Nachruf für den Fürsten Bismarck im „Reichsanzeiger" war nach den „Berl. Neuesten Nachr." von Professor Koser, dem Director der Staatsarchive, im Auftrage des Reichskanzlers verfaßt.

Für eine systematische Veröffentlichung der Gesandtschaftsberichte und politischen Denkschriften Bismarcks tritt die „Kreuzztg." ein. Bismarck selbst habe in einem Brief an Heinrich v. Treitschke vom 15. Dezember 1865 sich folgendermaßen ausgesprochen: „Jedenfalls habe ich keinen Glauben an die Bedeutung von Depeschen-Geheimnissen, welche älter sind, als die Betheiligung der gegenwärtig die Politik leitenden Personen an den Staats-Geschäften." Die „Kreuzztg." folgert aus diesem Briefe: Alles, was vor das Jahr 1871 fällt, und noch viele weitergreifende politische Ereignisse würden damit nach seinem autoritären Urtheil ohne Schaden für die Beziehungen Deutschlands zu seinen Nachbarn, rückhaltlos veröffentlicht werden können. Die „Kreuzztg." fordert den Fürsten Hohenlohe, der ja in diesen Dingen selbst ein Kenner ersten Ranges ist, auf, seinem Vorgänger das Denkmal einer solchen Publikation zu setzen.

Schweninger hat einem Gewährsmann der „Nationalztg." am Dienstag in Friedrichsruh auf seine Frage nach der Entstehung der Krankheit erklärt, daß er die Angehörigen des Fürsten bereits im Oktober vorigen Jahres auf das baldige Ende vorbereitet hätte. Er habe nicht einmal geglaubt, daß Bismarck seinen dreiundachtzigsten Geburtstag erleben würde, und sei durch diesen Beweis starker Lebenskraft selbst überrascht worden. Aber diese zehn Monate schärfster Beobachtung hätten ihn bis zur Erschöpfung müde und matt gemacht. Mit Dienstag betrachte er seinen Dienst im Bismarckschen Hause für beendet.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Ueber die Friedensverhandlungen beobachtet die spanische Regierung völliges Stillschweigen. Die Censur ist verschärft worden. Dem Pariser „Temps" wird aus Madrid gemeldet, die Regierung werde die Cortes nicht vor dem Herbste zusammenberufen. — Die Pariser Presse beginnt wieder lebhafte Angriffe gegen den Ministerpräsidenten Sagasta in der Friedensfrage und der Frage der eventuellen Folgen des Friedens in der inneren Politik.

Präsident Mac Kinley erklärte Mittwoch Vormittag, er habe eine offiziöse Mittheilung von der

Zustimmung Spaniens zu den Friedensbedingungen erhalten und erwarte die amtliche Antwort jeden Augenblick.

Der französische Botschafter Cambon erhielt die Antwort der spanischen Regierung auf die seitens der Vereinigten Staaten vorgeschlagenen Friedensbedingungen. Cambon sollte am Mittwoch die Antwort dem Präsidenten Mac Kinley übergeben.

Nach einer Meldung des „New York Herald“ aus der Bucht von Guayama (Porto Rico) besetzte Kapitän Goodrichs vom amerikanischen Kreuzer „Saint Paul“ am Montag Guayama und Arreyo an der Südküste der Insel. Beide Plätze sollen als Depots für Vorräthe benutzt werden. In Guayama wird wahrscheinlich eine zweite Abtheilung landen, und soll dann der gemeinsame Vormarsch auf San Juan erfolgen.

Der Dampfer „St. Louis“ mit dem General Brooke und einer Anzahl Mannschaften an Bord ist am Dienstage in Ponce angekommen. Die Gesammtzahl der in der Umgebung von Ponce nunmehr aufgestellten Truppen beträgt 9000.

Die Zahl der Personen in Habana, deren Lebensunterhalt auf öffentliche Kosten bestritten wird, wird auf 13000 geschätzt.

Ueber den Zwischenfall vor Manila, an welchem das deutsche Kriegsschiff „Irene“ betheiligt war, wird jetzt folgende, des komischen Beigeschmacks nicht entbehrende Aufklärung von der „Köln. Ztg.“ mitgetheilt. Im Mai wurde in Amerika mit Entrüstung, in Spanien mit größter Freude die Nachricht verbreitet, daß das deutsche Kriegsschiff „Irene“ die amerikanische Flagge beleidigt und herausgefordert habe. Bei ihrem Einlaufen in den Hafen von Manila sei nämlich die „Irene“ von dem dort liegenden amerikanischen Admiralschiffe vorschriftsmäßig begrüßt worden, habe es aber für angezeigt gehalten, auf diese Höflichkeit dadurch zu antworten, daß sie von ihrer Schiffskapelle die spanische Hymne spielen ließ. So berichtete das Manilaer Blatt „Commercio“, und auf dieser Quelle fußend entrüsteten sich die Amerikaner, während die Spanier von einer deutsch-spanischen Verbrüderung sprachen. Nun stellt sich der wirkliche Hergang in folgender Weise heraus: Als die „Irene“ mit einem spanischen Lotsen an Bord in den Hafen einlief und von den Amerikanern gegrüßt wurde, antwortete sie mit dem entsprechenden Salut und ließ außerdem die amerikanische Hymne spielen. Schon damals fiel es an Bord auf, daß der anwesende spanische Lotse sich darüber unbändig zu freuen schien, aber dem Grunde dieser Freude wurde, vielleicht wegen Schwierigkeiten in der Verständigung, vielleicht auch, weil man ihr keine besondere Wichtigkeit beimaß, nicht nachgeforscht. Höchst überrascht waren aber unsere Seeleute, als sie den Artikel im „Commercio“ fanden, und noch mehr, als sich dann herausstellte, daß der wohl mehr wetterfeste als musikalisch veranlagte spanische Lotse in heller Freude auf das „Commercio“ gelaufen war und diesem berichtet hatte, die Deutschen hätten den amerikanischen Salut mit der Abspielung des spanischen Königsmarsches erwidert. Weil dieser brave Mann zwei Melodien nicht unterscheiden konnte, flossen in Amerika und Spanien Ströme von Tinte, und Deutschland erhielt in gleich unverdienter Weise von Spanien Lob und von Amerika härteste Angriffe.

Laut telegraphischer Meldung an das Ober-Commando der Marine ist S. M. S. „Geier“, Commandant Corvetten-Capitän Jacobsen, am 1. August in Habana angekommen und beabsichtigt am 4. dess. Mts. nach Santiago de Cuba in See zu gehen.

Politische Uebersicht.

' Für die Betheiligung der **Sozialdemokratie** an den **Landtagswahlen** werden bereits Vorbereitungen getroffen. Im „Vorwärts“ wird auf einen Passus in dem Beschluß des Hamburger Parteitages hingewiesen, in dem es heißt: „In wie weit eine Wahlbetheiligung in den einzelnen Wahlkreisen möglich ist, entscheiden die Parteigenossen der einzelnen Wahlkreise nach Maßgabe der lokalen Verhältnisse,“ und im Anschluß daran bemerkt: „Für die Beurtheilung dieser Verhältnisse ist es von großer Bedeutung, die Ergebnisse der früheren Landtagswahlen, womöglich schon die Parteigruppirung und Betheiligungsziffer bei der Wahlmännerwahl, zu kennen. Es wäre wohl kaum möglich, von einem Mittelpunkt aus das ganze, bisher nie geordnete Material zusammenzutragen; völlig ausgeschlossen ist eine gemeinsame Veröffentlichung desselben. Dagegen wäre es sehr wünschenswerth, daß unsere Parteiblätter für die Wahlkreise und unsere Vertrauensleute für die engeren Bezirke das Material aus den alten Jahrgängen bürgerlicher Lokalblätter zusammen zu bringen versuchten.“ Zur Erleichterung dieser Arbeit werden im „Vorwärts“ die Tage genannt, an denen seit 1860 Landtagswahlen in Preußen vorgenommen worden sind.

Die sozialdemokratische „Pfälzische Post“ in Ludwigshafen spricht sich sehr entschieden für die Betheiligung der Sozialdemokratie an den preußischen Landtagswahlen aus. Das Blatt vertritt den Standpunkt, ein Centrumsmann könne von der Sozialdemokratie nicht unterstützt werden. Das Blatt tritt weiter dafür ein, daß die sozialdemokratische Landtagswahlbetheiligung neben der Erringerung einiger Mandate den Zweck haben müßte, „den radikalen Liberalismus in Preußen neu zu beleben. Soll dieser Zweck erreicht werden, so müßte der Freisinn auf der ganzen Linie bedingungslos unterstützt werden, so daß die Möglichkeit abzusehen wäre, eine starke freisinnige Partei in den Landtag zu entsenden. Wir müßten den Freisinn unterstützen gegen das Centrum — so in Schlesien —, gegen die Nationalliberalen — in Westfalen — und selbstverständlich gegen die Conservativen. Unter Umständen könnte sogar eine Unterstützung von linksstehenden National-Liberalen gegen Centrum und Conservative in's Auge gefaßt werden. Was wir zu verhindern haben, ist die Bildung einer conservativ-klerikalen Mehrheit im preußischen Landtage.“

* * *

Der Bericht eines englischen Industriellen, welchen dieser nach seinem Besuch in Deutschland seiner heimischen Handelskammer erstattet hat, wird von der deutschen **„Centralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen“** wiedergegeben. Der Bericht ist nach mancher Richtung bemerkenswerth. Der Berichterstatter hatte von der britischen Regierung eine Empfehlung an den Gesandten in Berlin erhalten. Er suchte diesen auf und erreichte durch ihn weitere persönliche Vorstellungen bei den maßgebenden Stellen, insbesondere der deutschen Regierung. vermittelst deren er Conferenzen mit verschiedenen Persönlichkeiten erlangte. Herr Gastrell, der spezielle Handelsattachee der englischen Gesellschaft, führte ihn persönlich bei Geheimrath Reichardt ein, mit welchem er eine 3/4stündige Unterredung hatte. Er machte die Wahrnehmung, Geheimrath Reichardt sei Protektionist und entschlossen, der einheimischen Industrie Zollschutz angedeihen zu lassen. Der Berichterstatter theilte ihm mit, daß er nach Berlin gekommen sei, um die Ansichten der englischen Handelskammern über die Verzollung englischer Textilwaaren zur Sprache zu bringen. Er erklärte ferner, der Tarif sei der Fabrikation nicht genügend angepaßt und in mancher Hinsicht ganz unverständlich. Geheimrath Reichardt entgegnete, er müsse eingestehen, daß der Tarif nicht mehr den Zeitverhältnissen entspreche, sei jedoch mit den Details nicht recht vertraut und wies ihn an Herrn Geheimrath (!) Bueck, den Generalsekretär des Centralverbandes deutscher Industrieller. Der Referent hatte eine Unterredung mit Letzterem, welcher ebenfalls den Standpunkt vertrat, man müsse die nationale Industrie schützen. Der Berichterstatter setzte ihm auseinander, daß ein solcher Schutz doch nicht einen aufreizenden Zollsatz von 50 oder 100 pCt. auf billige Sorten englischer Gewebe indizire; ein Satz von 5 oder 10 pCt. sei rationeller und verleihe doch genügenden Schutz in Anbetracht dessen, daß ähnliche Artikel deutscher Provenienz in großen Posten von deutschen Industriellen in England abgesetzt würden und sich gegen englische Produkte behaupten könnten. Herr Geheimrath (!) Bueck gab zu, daß der Tarif veraltet sei, und versprach, die Angelegenheit im Auge zu behalten.“

An diesem Bericht erscheint vor allem auffällig, daß der Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt einen Ausländer, der ihn zum Zwecke einer handelspolitischen Unterredung aufsucht, zum Geschäftsführer des Centralverbandes deutscher Industrieller schickt. Daß der Fremde diese Stelle in Folge dessen für eine amtliche oder mindestens offiziöse ansieht, folgt schon aus der Anwendung des Geheimrathstitels für Herrn Bueck. Es drängt sich, vorausgesetzt, daß dieser englische Bericht den Thatsachen entspricht, die Vermuthung auf, daß die Regierung dem Auslande gegenüber die einseitige schutzzöllnerische Auffassung des Centralverbandes deutscher Industrieller als die allein maßgebliche hinstellen will.

* * *

Eine **„Ehrenerklärung“** für die Manipulationen des Bundes der Landwirthe in der Thomasphosphatangelegenheit hat der Direktor des Bundes der Landwirthe, Dr. Rösicke, jüngst in einer Versammlung der Vorstände der Deutschen Landwirthschaftlichen Bezugsvereinigung durchsetzen wollen. Er ist aber natürlich mit seinem Verlangen gründlich abgefallen. Nach der „Nationalztg.“ hat Dr. Rösicke bei dieser Gelegenheit versucht, öffentlich das Verfahren des Bundes in der Thomasphosphatangelegenheit zu billigen und für korrekt zu erklären. Aber sämmtliche übrigen Redner, es waren ihrer acht, sprachen sich ganz entschieden dagegen aus und die Entrüstung über diese „Zumuthung“ war allgemein. — Damit ist also das Verfahren des Bundes auch von den anderen landwirthschaftlichen Bezugsvereinigungen gerichtet.

Deutschland.

— Der Kaiser hörte Mittwoch Mittag im Neuen Palais den Vortrag des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe und empfing danach den Staatssekretär des Reichs-Postamts von Podbielski. Beide Herren wurden zur Frühstückstafel geladen.

— Der „Reichsanzeiger“ meldet: Gelegentlich der Verleihung des Schwarzen Adlerordens an den Kaiser von China ist in der Presse die Auffassung vertreten worden, daß durch diese, wie durch frühere Verleihungen an den Sultan Abdul Medschid und den jetzigen Sultan, die Grundbestimmung, wonach die „Gemeinschaft der Christlichen Kirche“ als „Grund dieses Unseres Ordens“ zu betrachten ist, außer Kraft gesetzt sei. Dies ist irrthümlich. Die Statuten des Ordens sind nur anwendbar auf die Verleihung an die inländischen, zur Investitur zugelassenen Ritter, welche sodann dem Capitel des Ordens angehören und dasselbe bilden. Fremde Souveräne, wie überhaupt Ausländer werden nicht investirt, gehören niemals dem Capitel an, und diese Verleihungen unterliegen daher nicht den Bestimmungen der Statuten, deren Verpflichtungen in solchen Fällen ebensowenig ausgeübt, wie die Rechte der investirten Ordensritter auch nicht übernommen werden können. Eine Außerkraftsetzung der Grundbestimmung des Ordens ist dadurch nicht herbeigeführt worden.

— Der Herzog und die Herzogin von Cumberland sind in Berlin eingetroffen.

— Der Reichskanzler wird in nächster Zeit eine Commission von Fachmännern einberufen lassen, um die Abänderungsvorschläge in Erörterung zu ziehen, die hinsichtlich des jetzigen Weingesetzes gemacht worden sind. Gleichzeitig soll bei dieser Gelegenheit noch eine andere wichtige Frage berührt werden: es ist die Deklarationspflicht der durch Einleiten von Kohlensäure hergestellten Schaumweine.

— Der Reichstagsabgeordnete Lieber hat sich nach New-York eingeschifft.

— Der zweifach durchgefallene Professor Paasche ist jetzt in Kreuznach, dem Wahlkreise des verstorbenen nationalliberalen Abgeordneten von Cuny, von den Nationalliberalen und dem Hunsrücker Bauernverein als Candidat für den Reichstag aufgestellt worden. Damit wird die nationalliberale Fraktion wieder um einen Vollblut-Agrarier reicher.

— Im Jahre 1896 betrugen bei allen Krankenkassen zusammen die Krankheitskosten 109722779 Mark. Geleistet wurden an Beiträgen: von den Arbeitgebern 37109343 Mk., von den Arbeitnehmern 89546858 Mk. Die Zahl der versicherten Arbeitnehmer betrug 7944820; mithin entfallen auf einen Versicherten 13,81 Mark Krankheitskosten, von ihm gezahlte Beiträge (einschließlich Zusatzbeiträge und Eintrittsgelder) 11,27 Mark, so daß er mehr empfangen hat 2,54 Mark.

— In Sachsen sollen in Zukunft alle Bücher und Zeitschriften, welche die Bahnhofsbuchhändler verkaufen, amtlich revidirt werden. Ferner haben die Händler Verzeichnisse der von ihnen feilgehaltenen Tageszeitungen, Witzblätter und Bücher deutlich sichtbar an ihren Ständen anzubringen. Schund-Literatur, sozialdemokratische Zeitungen und gewisse Postkarten sollen vom Verkauf ausgeschlossen werden. Eine Revision der ausliegenden Schriften soll fast täglich erfolgen.

Ausland.

Dänemark.

— Die Königin verbrachte gestern eine gute Nacht, auch der Appetit ist befriedigend. Mittwoch Nachmittag unternahm die Königin mit der Kaiserin-Wittwe von Rußland eine Spazierfahrt. Die Prinzessin von Wales ist einige Tage früher aus England nach Copenhagen abgereist, als sonst bestimmt war, obwohl sie vor ihrer Abreise noch ein Telegramm aus Schloß Bernstorff erhalten hatte, daß kein Grund vorliege, ihre Abreise zu beschleunigen.

— Die Prinzessin von Wales wird von dem Arzte Sir Francis Laking nach Copenhagen begleitet, welcher sich über die Krankheit der Königin äußern soll.

Italien.

— Das amtliche Blatt veröffentlicht das Dekret, durch welches der Belagerungszustand über Rocca San Casciano (Provinz Florenz) aufgehoben wird.

Frankreich.

— Der Marineminister Lockroy ist am Mittwoch in Brest eingetroffen, um den Seemanövern beizuwohnen.

— Am Mittwoch kam vor dem Zuchtpolizeigericht in Paris abermals der Verläumdungsprozeß Zola's gegen den Redakteur Judet und das „Petit Journal“ zur Verhandlung. Der Gerichtshof prüfte die Frage der Zuständigkeit. Die Staatsanwaltschaft stellte den Antrag auf Unzuständigkeit des Zuchtpolizeigerichts, weil der Vater Zola's, der Gegenstand der Verläumdung, Beamter war. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft verlangte in Folge dessen Verweisung der Angelegenheit vor das Schwurgericht. Nach einer Erwiederung des Advokaten Labori, welcher verlangte, daß das Gericht sich für zuständig erkläre, und einer Replik des Anwalts der Gegenpartei gab das Zuchtpolizeigericht seine Entscheidung dahin kund, daß es sich für zuständig erklärte. Das Gericht verurtheilte den Redakteur Judet zu 2000 Francs Geldstrafe, den Direktor Marinoni zu 500 Francs und den Geranten des Blattes ebenfalls zu 500 Francs Geldstrafe, ferner alle drei zusammen zu 5000 Francs Schadenersatz mit Zinsen. Außerdem wurde auf eine zehnmalige Veröffentlichung des Urtheils erkannt.

Rußland.

— Ein Attentat auf den Zaren ist kürzlich entdeckt worden. Nach Meldung des Londoner „Standard“ aus Moskau soll es nicht das Werk von Nihilisten sein, vielmehr soll die reaktionäre Partei dahinterstecken, die ihre Unzufriedenheit mit der liberalen Richtung des jungen Monarchen in dieser merkwürdigen Weise zum Ausdruck bringen wolle, natürlich mit der Absicht, die Regierung zu strengen, reaktionären Maßregeln zu veranlassen. Das Attentat war dadurch vorbereitet, daß in einer Regiments-Kapelle, die ein ehrgeiziger ehemaliger Wollhändler aus seiner Tasche mit einem Aufwand von 200000 Rubel errichten ließ, eine Mine gelegt war, die bei der durch den Zaren vorzunehmenden Eröffnung des Gotteshauses in die Luft gesprengt werden sollte. Die Mine konnte nur beim Bau gelegt sein; der Architekt und seine Gehilfen befinden sich im Kerker, während man den Stifter der Kapelle, dem es nur um eine Erhebung in den Adelstand zu thun war, nach einigen Stunden Haft wieder in Freiheit gesetzt hat.

Von Nah und Fern.

* **Die Verwandtschaft des Fürsten Bismarck** mit dem „alten Derfflinger“ dürfte nicht allbekannt sein. Fürst Bismarck hat sich hierüber selbst einmal geäußert. Es war dies im Jahre 1884, als er seine parlamentarischen Freunde zu einem Abendtisch geladen hatte. Der Lieblingskrug des Fürsten, ein mächtiger Silberhumpen, ist geschmückt mit vielen Bildnissen und auch das Portrait des alten Derfflinger befindet sich darunter. Als nun an dem erwähnten Abende einer der Gäste unausgesetzt den mit Bier gefüllten Humpen fixirte, lächelte Bismarck und meinte: „Ja, ja, Derfflinger gehört auch zu meinen Vorfahren, weshalb auch sein Bildniß auf dem Humpen Platz gefunden hat. Mein Urgroßvater, August Friedrich von Bismarck, war mit einer Stephanie von Dewitz verheirathet. Der dieser Ehe entsprossene Sohn Alexander heirathete die Christiana Charlotte Dewitz, welche vordem mit Ernst von Schönfeld auf Werben vermählt und eine Verwandte der Stephanie war. Stephanie aber war die richtige Enkelin des Derfflinger, der, ein protestantischer Bauernsohn, seine Heimath Oesterreich verließ und im Jahre 1654 in den Dienst des Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, trat und wegen seiner Tapferkeit der „berühmte Feldmarschall von Derfflinger“ wurde.

* **Bismarcks Hut.** Der Altreichskanzler gehörte zu den wenigen Sterblichen, die schwer einen passenden Hut bekommen können. Fürst Bismarck verfügte beispielsweise über eine stattliche Kopfweite von 62 Ctm., etwa 6 Ctm. mehr als die Durchschnittskopfweite anderer Menschen beträgt. Hüte von dieser Größe werden aber nur auf Bestellung angefertigt. In der That sind sämmtliche vom Fürsten getragenen Hüte erst besonders angefertigt worden. Bei den engen Beziehungen des Fürsten zu deutschen Handwerkern setzten letztere eine besondere Ehre darein, dem Fürsten Hüte als Spende zu übersenden. Der Fürst verfügte daher über eine stattliche Serie von Kopfbedeckungen der verschiedensten Formen. Typisch für den Fürsten ist der Schlapphut geworden, den er als Gutsherr von Friedrichsruh trug. Als Graf trug Bismarck nur Cylinderhüte. Sehr gern trug Fürst Bismarck den Kürassirhelm von Silber, den man auf den Bildern aus seiner Amtsthätigkeit auch am meisten vorfindet. Der Helm ist infolge seiner anormalen Größe auch ziemlich schwer.

Aus den Provinzen.

† **Zoppot,** 3. August. Wir wir von competenter Seite erfahren, hat die kgl. Eisenbahn-Direktion Danzig, den geäußerten Wünschen des Publikums entsprechend, sich einverstanden erklärt, nachfolgende Züge zu dem am 14. d. Mts. Nachmittags 3 Uhr bei Zoppot stattfindenden Rennen auf dem Rennplatz halten zu lassen: Ab Danzig um 1 Uhr 10 Min. 1.18*, 1.25*, 1.35, 1.45*, 1.55*, 2.05*, 2.15*, 2.25*. Sämmtliche Züge halten in Langfuhr und Oliva. Die mit * bezeichneten Züge sind Sonderzüge. Auch für die Weiterbeförderung des Publikums nach Beendigung des Rennens vom Rennplatz nach Zoppot hat die kgl. Eisenbahn-Direktion durch Gestellung von Sonderzügen in bereitwilligster Weise Sorge getragen, so daß hierdurch einem beim letzten Rennen schwer empfundenen Uebelstande abgeholfen ist.

[=] **Zempelburg,** 3. August. Im Laufe des vergangenen Winters war in einer Nacht im Schulzimmer zu Nichorcz vorsätzlich Feuer angelegt worden, und zwar hatte man Schulakten, trockene Kränze, und sogar, um den Verdacht der Brandstiftung auf den dortigen Lehrer Z. zu lenken, Privat- und amtliche Briefe desselben auf einen Haufen gelegt und angezündet, ohne aber dadurch einen Brand herbeizuführen. Trotzdem Herr Z. in der ganzen Gegend als ein durch und durch lauterer Charakter bekannt ist und mit seinem Mobilar garnicht versichert war, ja sogar kurz zuvor noch für einen größeren Betrag neue Möbel gekauft hatte, so wußten seine Feinde, welche schon seit Jahren mit allen möglichen Mitteln daran arbeiteten, seine Versetzung herbeizuführen, es durchzusetzen, daß gegen ihn von der Staatsanwaltschaft die Voruntersuchung eingeleitet, er vorläufig vom Amte suspendirt und sogar auf seinen geistigen Zustand hin untersucht wurde. Wie sich nun aber klar erwiesen hat, sind alle Verleumdungen und Beschuldigungen gänzlich aus der Luft gegriffen, infolgedessen das Verfahren gegen Z. endgültig eingestellt ist. Jetzt wird aber der Spieß umgekehrt und gegen die Urheber der Skandalgeschichte vorgegangen werden.

Braunsberg, 3. August. Die hiesige Maler- und Lackirerinnung hat sich für die Zwangsinnung erklärt.

Wehlau, 3. August. Nach einer Verfügung des Unterichtsministers ist, wie der „Gesellige“ berichtet, die Auflösung des hiesigen kgl. Gymnasiums beschlossen worden. Die Schülerzahl des Gymnasiums betrug im Durchschnitt 120, die der Lehrer 11.

Lokale Nachrichten.

Elbing, den 4. August 1898.

Muthmaßliche Witterung für Freitag, den 5. August: Wolkig, normale Temperatur. Vielfach Regen mit Gewitter.

Circus Bauer. Der Circus Bauer erfreut sich trotz der kurzen Zeit seines Hierseins bereits einer großen Beliebtheit. Die Vorstellungen waren bis jetzt fast durchweg sehr gut besucht. Ein besonders interessantes und äußerst reichhaltiges Programm, dessen einzelne Nummern lebhaften Beifall fanden, wurde am gestrigen Abende zur Ausführung gebracht. Ganz besonderen Applaus erntete Herr Direktor Bauer für die Vorführung zweier vorzüglich dressirter Springpferde, sowie von zwei Apportirpferden. Herr Otto Schumann führte den Trakehner Rapphengst „Monte Christo“ in allen Gangarten der hohen Schule vor. Von den Spezialitäten, welche gestern Abend auftraten, seien besonders lobend erwähnt die gewandte Drahtseilkünstlerin Frl. Minna Bauer, Herr Opitz, welcher sich als großartiger Hand- und Kopf-Equilibrist auf der fünfzehn Fuß hohen Stuhlpyramide erwies, der elegante Schlangenmensch Signor Bellony, welcher den Namen eines Blitzteufels wohl verdient, und die Parterre-Akrobaten Orsorani, welche ihre schwierigen Produktionen mit großer Sicherheit und Gewandtheit ausführen. Mit lebhaftem Interesse folgten auch viele Zuschauer dem Verlauf des großen Bären-Ringkampfes.

Witterungswechsel. Der Vollmond hat uns endlich den namentlich für die Landwirthschaft in hohem Grade ersehnten Witterungsumschlag gebracht. Nachdem es eine lange Zeit hindurch fast täglich geregnet hat, ist der Regen seit einigen Tagen ausgeblieben. Gleichzeitig steigerte sich die Temperatur gestern bereits so, daß das Quecksilber schon am gestrigen Tage auf 20 Grad Reaumur stieg. Heute Mittag markirte das Quecksilber 22 Grad Reaumur.

Fritz Reuter-Abend. Wie aus dem Inseratentheile ersichtlich ist, beabsichtigt der königlich württembergische Hofschauspieler Emil Richard, ein geborener Elbinger, Sonntag, den 7. August, im Saale der Bürgerressource einen Reuterabend unter Einstreuung sonstiger Perlen des Humors zu veranstalten. Wir können nicht umhin, das hiesige Publikum auf diesen bevorstehenden Kunstgenuß ganz besonders aufmerksam zu machen. Es liegen uns zahlreiche Urtheile der Presse des In- und Auslandes vor, welche den hohen künstlerischen Werth und ganz besonders die Feinheit der humoristischen und ernsten Vorträge des Herrn Richard rühmend hervorheben. Ueber ein Gastspiel des Herrn Richard in München schreibt z. B. die dortige „M. Allg. Ztg.“: „Soweit dies nach der ersten Rolle (Onkel Bräsig) beurtheilt werden kann, steht Herr Richard hinter dem berühmtesten Reuter-Darsteller, Junkermann, nicht zurück. Die Erscheinung ist der Rolle sehr günstig, das Spiel natürlich, überaus lebhaft und von drastischer Komik, nicht minder verfügt Herr R. über wirksame, warme Herzenstöne. Wir können den Besuch Herren und Damen nur bestens empfehlen.“ Herr Richard dürfte manchem unserer Leser von seinem Gastspiele, welches er im Jahre 1890 im hiesigen Stadttheater gab, noch wohl bekannt sein.

Der Lehrerverein hält Sonnabend, den 6. August, Abends 8 Uhr in Englisch Brunnen eine Sitzung ab.

Zeichenkursus. An der hiesigen staatlichen Fortbildungs- und Gewerkschule soll auch in diesem Jahre wieder auf Anordnung des Herrn Ministers für Handel und Gewerbe unter Leitung des Herrn Direktors Witt ein Zeichenkursus für Fortbildungsschullehrer unserer Provinz abgehalten werden. Der Kursus soll Montag, den 22. August, beginnen und sechs Wochen dauern.

Hitzeferien. Anläßlich der großen Hitze fiel heute der Nachmittagsunterricht in einer Anzahl von Schulen aus. In einigen Schulen wurde jedoch trotz der großen Hitze unterrichtet.

Eine werthvolle Sendung führte diese Nacht der Personenzug um 12 Uhr 13 Min. mit. In dem Zuge befand sich ein Güterwagen mit 147 Kisten Gold, welche durch zwei Begleiter von Berlin nach Petersburg befördert wurden.

Unglücksfall. Die Unsitte, daß Reisende die Coupeethür schon selbst öffnen, während der Zug auf den Stationen noch nicht zum Stehen gekommen ist, hat bereits manchen Reisenden in Gefahr gebracht. Diese leichtsinnige Handlungsweise mußte auch gestern der Postgehilfe Sch. aus Güldenboden fast mit dem Leben büßen. Derselbe benutzte den von hier 12 Uhr 18 Min. Nachts abfahrenden Personenzug. Als der Zug in den Bahnhof Güldenboden einfuhr, öffnete Sch. die Coupeethür und stellte sich auf den Wagentritt. In Folge des Bremsens des Zuges gab es einen Ruck, und Sch. kam so unglücklich zu Fall, daß der Fuß zwischen die Trittbrette gerieth und er mitgeschleift wurde. Hierbei schlug er an mehrere Weichenböcke an, so daß er starke Verletzungen an Kopf und Bein davon trug. Die Verletzungen sind derart, daß an dem Aufkommen des Verunglückten gezweifelt wird. Der Verletzte wurde sofort nach dem Krankenhause in Pr. Holland überführt.

Ernte. Die Erntearbeiten sind durch das schöne Erntewetter in den letzten Tagen nicht unwesentlich gefördert worden. Auf den Feldern herrscht jetzt eine sehr rege Thätigkeit. Auf einigen Feldern ist man bereits mit dem Mähen der Gerste beschäftigt. Ein guter Theil des Getreides ist in den letzten Tagen eingebracht worden. Die Ernte fällt doch noch in unserer Gegend wesentlich besser aus, als man es noch vor einiger Zeit annehmen mußte.

Städtischer Schlachthof. Im hiesigen städtischen Schlachthofe wurden im Monat Juli geschlachtet: 148 Bullen, 21 Ochsen, 102 Kühe, 39 Stärken, zusammen 310 Rinder; 1101 Schweine, 293 Kälber, 449 Schafe, 17 Ziegen, 4 Pferde; überhaupt 2234 Thiere. Von auswärts wurden geschlachtet eingeführt: 30 Rinderviertel, 59 ganze und 8 halbe Schweine, 21 Kälber, 10 Schafe, 5 Ziegen. Beanstandet wurden als minderwerthig: 8 Rinder, 7 Schweine, 184 Kälber, zum Kochen: 2 Rinder, 53 Schweine, 1 Kalb, zum Verbrennen: 3 Rinder, 9 Schweine, 2 Kälber.

Aufgefundener Leichnam. Die im Elbingfluß am 31. Juli Abends in der Nähe der Brandenburgerstraße aufgefundene Leiche ist als die des Factor Paul Tolksdorf von hier erkannt worden. Derselbe befand sich bis vor Kurzem bei einem Kaufmann in der Schmiedestraße in Dienst, wurde aber entlassen und war seit dieser Zeit verschwunden. T. soll bereits früher von Selbstmord gesprochen haben.

Verhaftung. Wegen Diebstahls verhaftet wurde heute Vormittag der taubstumme Schuhmacher Leo Kaschubowski aus Berent. Der Königl. Amtsanwalt hierselbst hatte gegen K., welcher flüchtig geworden war, einen Steckbrief erlassen.

Preußische Klassenlotterie. Die Ziehung der zweiten Klasse der preußischen Klassenlotterie wird am 12. August ihren Anfang nehmen.

Die Elbinger Weichsel — eine neue Schifffahrtsstraße. Unter dieser Spitzmarke schreibt die „Danziger Zeitung“: Vor einigen Wochen erst ist die neue Schleuse, welche die jetzt coupirte Elbinger Weichsel mit dem Hauptstrome verbindet, dem Betriebe übergeben worden. So neu, wie wohl damals viele angenommen haben, ist dieser Schifffahrtsweg gerade nicht, aber ein Menschenalter hindurch hat die Elbinger Weichsel als Schifffahrtsstraße fast nur dem Namen nach existirt. Am Anfang unseres jetzt zur Neige gehenden Jahrhunderts bot unsere Weichsel ein wesentlich anderes Bild als heute. Sie mündete bei Weichselmünde in die Ostsee und hatte zwei große Verbindungsarme mit dem Frischen Haff: die bei Pieckel sich abzweigende Nogat und die beim Danziger Haupt beginnende Elbinger Weichsel. Gerade die letztere war ein bedeutender Strom und die Hauptverbindung Danzigs mit dem Haff. Als nun im Jahre 1840 beim Eisgange die Danziger Weichsel sich bei Neufähr durch die Dünen hindurch eine neue Mündung brach, änderte sich vollständig die Physiognomie des unteren Stromlaufes. Die Strömungs-Veränderung äußerte sich in derselben Weise wie beim Hauptarm an der Elbinger Weichsel. Es machte sich hier wohl geltend, daß die Weichsel durch die neue Mündung um reichlich 17 Kilom. verkürzt wurde; die Strömung in der Elbinger Weichsel ließ nach und es zeigte sich, daß sie vor völliger Versandung nicht zu retten war. Diese trat namentlich im oberen Laufe ein und wurde so stark, daß bei einem heißen Sommer in den 80er Jahren die Bewohner der umliegenden Ortschaften den „Fluß“ passiren konnten, ohne sich die Beinkleider höher als bis zum Knie aufschlagen zu dürfen. So schwand denn die Elbinger Weichsel aus der Liste der Schifffahrtsstraßen und erst unsere Tage sollten sie wieder zu einer solchen machen. Sie wurde ersetzt durch den Weichsel-Haff-Canal, der in der Richtung der Elbinger Weichsel verläuft. Er wurde Ende der vierziger Jahre, als es unmöglich war, die Elbinger Weichsel in bisheriger Weise zu benutzen, in Angriff genommen und am 6. Mai 1850 dem Verkehr übergeben. Der Canal ist 20 Kilometer lang; er reicht von Rothebude, wo eine mächtige Schleuse ihn von der Weichsel abschließt, in gerader Linie bis Platenhof, wo eine zweite Schleuse ihn nach dem Haff zu schützt; von hier aus tritt in stark gewundenem Laufe, allerdings landwirthschaftlich etwas interessanter, die canalisirte Tiege ein. Dieser Canal hat von der genannten Zeit an den gesammten Haff-Verkehr aufgenommen, unterdeß genügt er aber auch nicht mehr ganz den gesteigerten Verkehrs-Anforderungen. Seine Gebrauchsfähigkeit wird begrenzt durch die Dimensionen seiner Abschluß-Schleusen und diese sind, wenigstens im Vergleich zu den neueren Weichselschleusen, recht klein. So war es denn kein Wunder, daß, als man nach den Katastrophen der achtziger Jahre daran ging, die Mündungsverhältnisse der Weichsel durch Schaffung eines neuen Weges zur See zu verbessern, der Plan unabweislich erschien, auch die Elbinger Weichsel zu reguliren. Das bekannte Gesetz vom 20. Juni 1888 sah die Abschließung der Elbinger Weichsel durch einen Deich mit Anschlüssen an den rechtsseitigen Durchstichsdeich und die Stromdeiche des großen Marienburger Werders vor. Diese Arbeit ist in den letzten Jahren erledigt worden, nachdem die großartigen Anlagen des neuen Weichseldurchstiches geschaffen, und sie haben es ermöglicht, heute die Elbinger Weichsel in alter Weise dem Verkehr nutzbar zu machen. Zunächst wurde am Danziger Haupt eine Schleusenanlage geschaffen, welche die des Weichsel-Haffkanals an Dimensionen bedeutend übertrifft. Die neue Schleuse entspricht so ziemlich der bei Einlage; sie hat eine Länge von 61 Metern und eine Weite von 12,5 Metern in den Häuptern. Man sieht es beim Befahren der Anlage derselben an, daß sie nach allen Erfahrungen der Neuzeit solide gebaut ist. Sie ist auf Betonfundament aus Stein errichtet und nach außen zu mit Klinkern verkleidet; in bequemster Weise ist in der Schleusenkammer für Anlege-Vorrichtungen gesorgt. Abgeschlossen wird sie durch zwei eiserne Betriebsthore, aber zur Absperrung gegen Weichselhochwasser dient ein mächtiges, von einer Berliner Eisenfirma geliefertes Schutzthor. Die Einfahrt in die Schleuse erfolgt durch einen mit Granitsteinen verkleideten Kanal. Die Schleuse ist selbst gegen das stärkste Hochwasser möglichst geschützt. Rechts und links von der Schleuse liegen die freundlichen Häuschen der Schleusenbeamten; parallel zu den Weichseldämmen führt eine eiserne Brücke über die Schleuse. Hand in Hand mit diesem Bau ging die Ausbaggerung der Elbinger Weichsel und die Herstellung einer Schifffahrtsrinne durch dieselbe. Das war, namentlich im Oberlauf, eine harte Arbeit. In einer Breite von 30 Metern und einer Tiefe von 2,8 Metern unter Mittelwasser führt die Straße, welche durch Zeichen abgesteckt ist, so ziemlich durch die Mitte des Stromlaufes. Der größte Theil dieser Arbeit ist bereits gethan, trotzdem hie und da noch Bagger in Thätigkeit sind, um auch noch die letzten Unebenheiten zu beseitigen. An geeigneten Punkten sind Wendestellen für Fahrzeuge vorhanden und es kann jetzt die Elbinger Weichsel namentlich auch größeren Schiffsgefäßen dienen. Schon jetzt wird die neue Schifffahrtstraße stark besucht.

Strafkammer. Unter der Anklage der gegenseitigen gemeinschaftlichen Körperverletzung erschienen heute auf der Angeklagebank 11 Personen, und zwar Schlosserlehrling Ernst Neumann, Schlosserlehrling Arthur Stepke, Arbeitsbursche Arthur Erdmann, die Fleischergesellen Paul Karth und Adolf Kusch, Schlossergeselle Arthur Domke, Registrator Max Gande, Steindrucker Rob. Lenz, Schlossergeselle Otto Schliedermann und Fleischergeselle Otto Brosowski, sämmtlich aus Elbing. Am 17. April, Abends 7½ Uhr, trafen die drei ersten Angeklagten, welche singend vom Thumberg nach der Stadt zurückkehrten, in der Nähe von Sanssouci mit den übrigen Angeklagten zusammen. Nach einigen beleidigenden Aeußerungen entspann sich eine allgemeine Schlägerei, bei der Kugelstöcke und auch ein Messer, das der Angeklagte Stepke gebrauchte, in Anwendung kamen. Von dem Angeklagten Neumann wurde auch mit Steinen geworfen, so daß zum Theil recht schwere Verletzungen herbeigeführt wurden. Man verfolgte sich dann bis zum St. Annenkirchhofe, wo es noch zu einer zweiten Schlägerei kam. Die Angeklagten sind im Ganzen geständig, wollen jedoch zum Theil sich in Nothwehr befunden haben. Nur die Angeklagten Schliedermann und Brosowski bestreiten, sich an der Prügelei betheiligt zu haben. Der Herr Staatsanwalt beantragte gegen Neumann und Gande je 3 Monate, gegen Stepke 6 Monate, gegen die beiden Karth, Kusch und Schliedermann je 5 Monate Gefängniß. Bezüglich der Angekl. Erdmann, Domke, Lenz und Brosowski stellte der Herr Staatsanwalt die Freisprechung anheim. Der Gerichtshof verurtheilte Neumann zu 4 Wochen Gefängniß, welche Strafe durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurde, Stepke zu 4 Monaten, Paul und Robert Karth, sowie Kusch zu je 2 Monaten 14 Tagen Gefängniß und Gande zu 20 Mk. Geldstrafe bezw. zu 4 Tagen Gefängniß. Die übrigen Angeklagten wurden theils aus Mangel an Beweisen, theils weil sie in Nothwehr gehandelt haben, freigesprochen.

Telegramme.

Berlin, 4. August. Heut Vormittag fand in der Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche auf Befehl des Kaisers die Trauerfeier aus Anlaß des Hinscheidens des Fürsten Bismarck statt. Zu der liturgischen Andacht waren erschienen der Kaiser und die Kaiserin, Prinz und Prinzessin Friedrich Leopold, sowie die übrigen in Berlin anwesenden königlichen Prinzen und Fürstlichkeiten, die Vertreter des diplomatischen Corps, der Reichskanzler Fürst Hohenlohe, die Staatssekretäre und Staatsminister, die Generalität und Admiralität, der Bundesrath, sowie Mitglieder des Reichstages und des Landtages und Vertreter des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung von Berlin. Vor der Kirche hatte als Ehrenwache eine Compagnie des 2. Garde-Regiments zu Fuß im feldmarschmäßigen Anzuge mit Musik und Fahne Aufstellung genommen. Der Wagen des Kaisers wurde von einer Eskadron des Garde-Kürassier-Regiments eskortirt. Chorgesänge des Domchors leiteten die Feier ein. Hofprediger Faber, welcher die Liturgie hielt, führte in seiner Gedächtnißrede aus, vor Gottes Angesicht trete das deutsche Volk vor den Mann, durch welchen es zum Volk geworden ist. Der Dahingeschiedene habe dem Kaiser das Köstlichste gegeben: Treue und Aufrichtigkeit. Hofprediger Faber schloß mit einer Bitte an Gott, dem Kaiser treue und weise Rathgeber zu geben zum Wohle des Vaterlandes, zur Erhaltung des Friedens. Nach Schluß der liturgischen Andacht verließ das Kaiserpaar die Kirche. Der Kaiser ließ die Ehrencompagnie defiliren und unterhielt sich darauf längere Zeit mit hohen Würdenträgern.

Berlin, 4. August. Aus Anlaß der Trauerfeier für den Fürsten Bismarck haben heut alle Banken und viele Geschäfte geschlossen. Von den Häusern wehen die Flaggen halbmast, zum großen Theil mit Trauerflor umhüllt. In vielen Schaufenstern sieht man Trauerdekorationen und Büsten des Fürsten Bismarck.

Berlin, 4. August. Gestern Abend fand eine Bismarck-Trauerfeier sämmtlicher Berliner Hochschulen in dem Saale der Brauerei Friedrichshain statt. Es waren über 2000 Studirende erschienen. Auf den Gallerien befanden sich viele Damen in Trauerkleidung. Professor Adolph Wagner hielt die Gedächtnißrede, in welcher er ausführte, unsere Zeit sei das Zeitalter Bismarcks Nach der Rede folgte ein Trauer-Salamander. Der Gesang des Liedes: „Deutschland, Deutschland über alles“ schloß die Trauerfeier.

Jena, 4. August. Heute Mittag fand zum Gedächtniß Bismarcks eine akademische Feier statt. Professor Delbrück hielt eine Festrede. Im Anschluß an die Feier wurde Abends ein Trauerfackelzug veranstaltet, an welchem der corpus academicum, die Studentenschaft, die Gemeindebehörden, militärische und bürgerliche Vereine, über 1000 Personen theilnahmen. Unter Glockengeläute zogen die Betheiligten nach dem Marktplatze, wo die Feier mit einer Ansprache und dem Liede „Deutschland, Deutschland über Alles“ schloß.

Friedrichsruh, 4. August. Fürst Herbert Bismarck versammelte heute Nachmittag die Dienerschaft, welche im unmittelbaren Dienste des Fürsten und der Fürstin beschäftigt gewesen war, und theilte die Legate mit. Der Kammerdiener Pumow erhielt die Summe von 5000 Mark.

München, 4. August. Als gestern Nachmittag die Feuerwehr zu einem Brande in der Landsberger Straße fuhr, sprangen in einem Hause dieser Straße im vierten Stockwerk drei junge Dekorationsmaler auf ein Fenstersims, verloren das Gleichgewicht und stürzten auf die Straße hinab. Zwei blieben sofort todt; der dritte wurde schwer verletzt.

Glauchau, 4. August. Eine Durchsicht der Kassenbücher der Krankenkasse für Uhrmacher und Mechaniker zu Glashütte führte zur Entdeckung eines Fehlbetrages von 1800 Mk. Der Cassirer H. Kuhnt ist flüchtig.

Paris, 4. August. Munizipalbehörden verweigerten die Ueberlassung des Platzes zur Errichtung eines Monuments zum Andenken an die Anwesenheit des Zarenpaares in Paris.

Madrid, 4. August. Ministerpräsident Sagasta erklärte, daß die Friedensverhandlungen noch nicht beendet seien.

Städtischer Schlachtviehmarkt.

(Amtlicher Bericht der Direction.)

Berlin, den 3. August 1898

Zum Verkauf standen: 315 Rinder, 2110 Kälber, 812 Schafe, 7322 Schweine.

Bezahlt wurden für 100 Pfund oder 50 kg Schlachtgewicht in Mark (bezw. für 1 Pfund in Pfg.:

Für **Rinder:** Ochsen: 1) vollfleischig, ausgemästet höchsten Schlachtwerths, höchstens 7 Jahre alt, — bis —; 2) junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete, — bis —; 3) mäßig genährte junge und gut genährte ältere, — bis —; 4) gering genährte, jeden Alters, 48 bis 50. — Bullen: 1) vollfleischige, höchsten Schlachtwerths, — bis —; 2) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere, — bis —; 3) gering genährte, 44 bis 49. — Färsen und Kühe: 1) a. vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerths, — bis —; b. vollfleischige ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerths, höchstens 7 Jahre alt, — bis —; 2) ältere ausgemästete Kühe und weniger gut entwickelte jüngere — bis —; 3) mäßig genährte Färsen und Kühe 46 bis 48; 4) gering genährte Färsen und Kühe 44 bis 46 Mark.

Für **Kälber:** 1) feinste Mastkälber (Vollmilchmast) und beste Saugkälber 65 bis 68; 2) mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 60 bis 64; 3) geringe Saugkälber 52 bis 57; 4) ältere gering genährte Kälber (Fresser) 42 bis 45 Mark.

Für **Schafe:** 1) Mastlämmer und jüngere Masthammel 63 bis 65; 2) ältere Masthammel 57 bis 61; 3) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 53 bis 56; 4) Holsteiner Niederungsschafe — bis —.

Für **Schweine:** Man zahlte für 100 Pfund lebend (oder 50 kg) mit 20 % Tara-Abzug: 1) vollfleischige, kernige Schweine feinerer Rassen und deren Kreuzungen, höchstens 1¼ Jahr alt: a) im Gewicht von 220 bis 300 Pfund 61 bis 61; b) über 300 Pfund lebend (Käser) — bis —; 2) fleischige Schweine 59 bis 60; gering entwickelte 55 bis 58; Sauen 54 bis 57 Mark.

Verlauf und Tendenz des Marktes: Das Rindergeschäft verlief langsam; es bleibt Ueberstand. Der Kälberhandel gestaltete sich langsam. Bei den Schafen war der Handel in Schlachtwaare ruhig, es wurde fast geräumt. Der Schweinemarkt verlief langsam, wurde jedoch geräumt.

Grunau, 3. August. Auf dem heute hier abgehaltenen Viehmarkt standen zum Verkauf: 156 Rinder. Bei recht regem Geschäft wurde der Markt rasch geräumt. Bezahlt wurde pro 100 Pfund lebend Gewicht 28 bis 33 Mark.

Elbinger Standesamt.
Vom 4. August 1898.

Geburten: Kaufmann Franz Fröse S. — Fabrikarbeiter August Bock T. — Mühlenbauer Gottfried Karoß T.
Sterbefälle: Arbeiter Paul Joh. Tolksdorf 18 J. — Rentiere Emma Antonie Neubert 64 J. — Schifferfrau Eleonore Schwidowski, geb. Hopp, 54 J.

Liederhain.

Freitag: Probe zum Concert.

Lehrerverein.

Sonnabend, den 6. August, Abends 8 Uhr:
Englisch Brunnen.

Tagesordnung:
1) Statutenänderung.
2) Verschiedenes.

Der Vorstand.

Turn-  Verein

Freitag, den 5. d. M., nach dem Turnen in der Turnkneipe:
Bericht über das IX. deutsche Turnfest in Hamburg.
Der Vorstand.

Werkmeister-Verein.

Sonnabend: Versammlung.

Rehe, auch zerlegt,
Caviar Ia empfiehlt
M. B. Redantz,
Spieringstraße Nr. 3.
Specialgeschäft.

Im Saale der Bürgerressource.
Sonntag, den 7. August:
Einmaliger großer humoristischer

Unterhaltungsabend

verbunden mit humoristischen

Fritz Reuter-Vorträgen

des
Kgl. Württembergischen Hofschauspielers

Emil Richard

vom Königlichen Hoftheater in Stuttgart. (In mehr wie 350 Städten mit größtem künstlerischem Erfolge und sensationellem Heiterkeitserfolge veranstaltet. Fürstliche Anerkennungen!)

Vorzügliche Programmnummern.
1. Theil **(Fritz Reuter).**
1. Die sokratische Method 2. Die Wette. 3. Wat wull de Kierl? 4. Wat sek de Kauhstall vertellt. 5. Vat kümmt vom Slapen! 6. Mariken Zeihn. 7. **Hanne Nütes Abschied.** Ländliches Idyll in einem Akt: a. Abschied vom Pastor, b. Die Burschenherrlichkeit, c. Der Nachtigallenschlag, d. Abschied vom Mudding, e. Abschied vom Vadding. — Pause. — 8. Die neuen Vereinsstatuten. (Ostpreußische Humoreske. Vor kurzer Zeit in Amerika, New York, Boston, Philadelphia, Chicago, Milwaukee 2c. 2c. unter frenetischem Beifall dargestellt.) 9. **Ubi bene ibi patria.** (Sächsischer Scherz.) 10. Die Potenz der Nasen. (Militärische Humoreske. — Hackländer.) — Pause. — 11. Onkel Bräsig's Waterkur. 12. Onkel Bräsig's Oekonomiestudien. 13. Ut mine Stromtid. 2c. 2c.

Anfang 8 Uhr. Ende vor 11 Uhr.

Eintrittspreise:
Im Vorverkauf bei Herrn **R. Selckmann,** Conditorei, num. Platz 1 Mk., unnum. Platz 75 Pfg., Schülerbillets 50 Pfg.; an der Abendkasse 1,25, 1,00 und 0,50 Mk.

Bekanntmachung!

Berliner Waarenhaus J. Lehmann
wird vollständig umgeändert. 
Wegen Vorbereitung zum gänzlichen Ausverkauf bleibt das Geschäft Donnerstag und Freitag für den Verkauf geschlossen.

Sonnabend, den 6. August cr.:

Eröffnung des Ausverkaufs zu enorm billigen Preisen.

Berliner Waarenhaus J. Lehmann,

Inh. Alfred Lissauer,
10/11. Alter Markt 10/11. **10/11. Alter Markt 10/11.**

Anna Damm,

Schmiedestraße Nr. 11 **Schmiedestraße Nr. 11**

empfiehlt

Neuheiten in

Herren-Cravatten, Kragen, Serviteurs, Hosenträgern, Sommer-Handschuhen, Strümpfen. Wirthschafts-Schürzen, Tändel-Schürzen, schw. Schürzen, Kinderschürzen, Kinderkleidchen, Jäckchen, Röckchen, Tellermützen, Baretts, Damen-Anstandsröcken, Taillentüchern, Plaids, Chenille-Häubchen, Damen-Chemisetts, Schleifen, Gürteln, Kragen, Manschetten, Jabots, Taschentüchern
in größter Auswahl zu billigsten Preisen.

Anna Damm.

Neuheiten

in

Regenschirmen mit eleganten Griffen

trafen ein und empfehle solche zu außergewöhnlich billigen Preisen.

Anna Damm,

Schmiedestrasse 11.

Sommer-Blousen

verkaufe der vorgerückten Saison wegen zu und unter dem Kostenpreise.

Anna Damm,

Schmiedestrasse 11.

Corsetts

in großer Auswahl in nur gutsitzenden Facons empfehle zu **billigen Preisen.**

Anna Damm,

Schmiedestraße 11.

Möbel-Lager

von

H. Fr. Neumann,

Dampftischlerei,
Herrenstraße Nr. 15 Elbing, Herrenstraße Nr. 15.
Ausführung sämmtlicher Bauarbeiten,
sowie
Uebernahme von Laden- 2c. Einrichtungen
jeden Genres.
Zeichnungen jeden Stils liegen zur gefälligen Ansicht bereit.

Elbing, auf dem kl. Exerzierplatz.

Circus Ww. B. Bauer.

Heute, Freitag, den 5. August, Abends 8 Uhr:
Große Clown- und Komiker-Vorstellung.

Sonnabend, den 6. August:
2 große Vorstellungen.
Nachmittags 4 Uhr:
2. große Familien- und Kinder-Vorstellung
zu ganz kleinen Preisen.

Abends 8 Uhr:
Gr. Damen-Sports-Vorstellung.

Alles Nähere durch die Tageszettel.
Um zahlreichen Besuch bittet
Hochachtungsvoll
Wwe. B. Bauer,
Direktorin.

Bekanntmachung.

Grummetweide-Verpachtung auf den Stadthofwiesen.

Die Grummetweide auf den Stadthofwiesen wird am
Sonnabend, den 6. d. Mts., Vormittags 11½ Uhr,
im Rathhause zu Elbing, Zimmer Nr. 25 I Treppe, öffentlich meistbietend verpachtet.

Elbing, den 4. August 1898.
Die Kämmereiverwaltung.

Transport bei 8 Tagen frei.



Verleihen von Nähmaschinen pro Tag 30 Pfg., monatl. 5 Mk.

Eigene Reparatur-Werkstätte.
Auch nicht von mir gekaufte Maschinen werden **gut** und **billig** reparirt.

Paul Rudolphy Nachf.,

Fischerstraße 42.

Jeden Posten

Kirschen

kauft

R. Kowalewski Nachf.,

„Im Lachs".

---

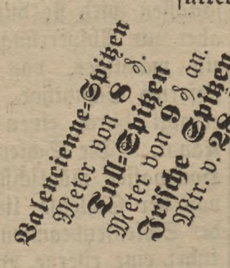
1 Aufwärterin Frau od. Mädchen f. d. ganz. Tag f. f. melden. Friedr. Wilhelmplatz 11/12 I.

Fischerstraße 24 **Th. Jacoby,** **Fischerstraße 24**

empfiehlt

Neuheiten in Kleider-Besätzen.

Moiré-Velour in jeder Kleiderfarbe am Lager, gute, haltbare Qualität, Meter **2,95.**
Moiré-Velour in weiß, crême, rosa, hellblau, seegrün, feinfarbig und lila.
Karrirte Besatzstoffe, schwarz/weiß, marine/weiß, hellfarbig, Meter **2,10.**
Schottische Besatzstoffe, aparteste Farbenstellung.
Reinseidene Merveilleux u. **Suhras** in jeder Schattirung.
Halbseidene Merveilleux für Kragen- u. Jackenfutter, 55 cm breit, Meter **1,10.**



Reste Tullspitzen,
Coupons 4½ Mtr. enthaltend, weiß, crême, beurre, nur moderne Muster
Rest **55, 75, 95, 105** ₰.

Chantilly-Spitzen Mtr. v. **22** ₰ an.
Spachtel-Spitzen Mtr. v. **38** ₰ an.
Alençon-Spitzen Mtr. v. **55** ₰ an.

Spachtel-Einsätze
in allen Breiten am Lager
Meter von **23** ₰ an.

Spachtel-Spitzen-Stoff, Meter von **1,95** an.
Flitter-Tulls mit **Flitter-Stickereien.**
Seiden-Chantilly- und Bourdon-Spitzenstoffe in weiß, crême, beurre, schwarz.

Flitter-Borden — Flitter-Stickereien — Flitter-Bordüren.
Gestickte Seidenborden, nur Neuheiten, Meter von **85** ₰ an.
Seidenborden Meter von **10** ₰ an,
Schmelz-Taillen-Garnituren Meter von **55** ₰ an.
Mohair-Hohllitzen Meter von **7** ₰ an.
Seidene Posament-Garnituren von **75** ₰ an.
Mohairborden Meter von **7** ₰ an.
Seidene Hohllitzen Meter von **14** ₰ an.
Moderne Rockgarnituren letzte Neuheiten.

Neuheit. **Moiré-Taillenbänder, 1, 1½ und 3 cm breit,** in schwarz und farbig, zum Aufziehen, Meter **12** ₰. **Neuheit.**
Neuheit. **Seiden-Gaze-Besatzrüsche** mit Seidenkante, in schwarz, weiß, crême, rosa, hellblau, seegrün, roth, lila, türkis, Meter **38** ₰. **Neuheit.**
Neuheit. **Seiden-Chiffon-Gaze,** Seidengaze in jeder Farbe, 45 cm breit, Meter **1,15.** **Neuheit.**
Neuheit. **Plissirte u. gauffrirte Seidengaze.** **Neuheit.**
Plissirte Seiden-Crêpe-Volants in allen Farben, Meter **75** ₰.
Neuheit. **Taffet-Volants für Rockrüschen** in weiß, crême, rosa, seegrün, lila, schwarz, Meter für **1,10.** **Neuheit.**



Grosse silberne Medaille.

Pensionat u. Kochschule

von **E. & A. Popp.**
Beginn d. neuen Cursus am 15. August.
Königsberg i. P. Tragh. Kirchenstr. 22/23.

Ein Lehrling kann eintreten bei **J. Golbeck, Fleischerstr. 6.**

Ein kräftiges

Dienstmädchen

von sofort gesucht. **A. Hildebrandt,** Weingrundforst.

Ein solider, kräftiger

Arbeiter

findet in meiner **Brauerei** Stellung.
A. Wiebe, Königsbergerstraße 1.

Beilage zur Altpreußischen Zeitung.

Nr. 181. Elbing, den 5. August 1898. Nr. 181.

Persönliche Erinnerungen eines französischen Bismarckverehrers.

In der neuesten Nummer des Pariser „Matin“ veröffentlicht Henri des Houx einen Nachruf auf den großen Kanzler, dessen Kenntnißnahme auch deutschen Leserkreisen, wenigstens soweit darin persönliche Aeußerungen des Verstorbenen vorkommen, nicht unerwünscht sein dürfte.

„Der Fürst“, sagt der des öfteren in Varzin und Friedrichsruh gewesene Verfasser, „besaß eine bemerkenswerthe Zuneigung zu den Personen seiner engeren Umgebung und hegte überdies für jedes einzelne Stück todten Inventars auf seinen Gütern eine nachdrückliche Vorliebe, die sich wohl daraus herschrieb, daß sein weltlicher Besitz sozusagen einen Theil der eigenen Persönlichkeit ausmachte. Er fühlte sich denn auch bei längerem Aufenthalt außerhalb seiner Häuslichkeit nie behaglich und vermied es, wo immer angänglich, fremde Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. „Ich mache mir nichts daraus,“ meinte er, „ein schönes Haus zu bewohnen, in prächtigen Parks zu promeniren, in guten Betten zu schlafen oder an einer wohlversorgten Tafel zu sitzen. Alles das hat für mich keinen Reiz, wenn das Haus nicht mein eigenes Haus, die Bäume nicht meine Bäume, das Bett oder der Tisch nicht mein Bett oder Tisch sind.“

Er konnte sich von seiner Häuslichkeit nie auf längere Zeit ohne Bedauern trennen und blieb selbst während der bewegtesten Zeiten seines Lebens stets ein Mann der Familie.

„Man hat,“ fährt der Verfasser fort“, mehr als einmal die eigenartige Beredsamkeit, seine langsame abgebrochene anscheinend schwerfällige und doch so mächtige Sprache, deren donnernde Wucht den spontanen Ausbrüchen eines Vulcans glich, beschrieben. Er sprach französisch, wie er deutsch sprach, nicht besser und nicht schlechter, bis auf den Accent.

Ein bemerkenswerther Zug in seinem Wesen war seine Vorliebe, ironisch zu sprechen. Als ich ihn einmal fragte, ob er je außerhalb Europas geweilt habe, erwiderte er trocken: „Schon möglich, ich bin in Rußland gewesen.“

Bemerkenswerth ist ein Ausspruch des eisernen Kanzlers gegenüber seinem französischen Gaste, als die Rede auf die Triplealliauz kam. Er schuf diese Coalition nicht, um Frankreich aufs neue aggressiv gegenübertreten oder gar weiter zu demüthigen; das heißt nach seinen eigenen Worten: „Die französischen Cäsaren waren Römer, die eine Weltherrschaft begehrten. Wir, die wir nur Deutsche sind, begnügen uns mit unseren Grenzen.“ Persönlich war Bismarck kaum ein überzeugter Anhänger einer ausgedehnten Colonialpolitik. So stellte er es einst, von den französischen Feldzügen in Cochinchina sprechend, als seine Ansicht hin, „daß Jules Ferry die eigenen Wünsche über den Kopf gewachsen wären, Ferry hätte „ultra petitum“ (Ueber das Verlangte hinaus) gehandelt.“

Mit Bezug auf die Einzelheiten von Bismarcks Rücktritt aus dem Staatsdienste legt sich des Houx einige Reserve auf, wie er selbst sagt, weil die ihm gewordenen Angaben aus dem Munde des Fürsten wohl kaum für die Oeffentlichkeit bestimmt waren. Hören wir zum Schluß, was er darüber anzuführen weiß.

„Fürst Bismarck war kein Gegner der internationalen Arbeiterconferenz in Berlin. Er glaubte, daß die Vertreter der Staaten sich fest genug zeigen würden, um die Illusionen einer sozialen Reform, wie sie damals in den Köpfen herumspuckten, zu zerstreuen. Die Delegirten erwiesen sich aber ganz im Gegentheil zwar als fähige Diplomaten und sehr feinfühlende Hofleute, legten sich aber, anstatt dem Kaiser die nackten Thatsachen zu unterbreiten und die sociale Frage so zu erläutern, wie sie es verdient hätte, auf Schmeicheleien. „Mit welcher Geschicklichkeit handhabte Euer Jules Simon nicht das Weihrauchfaß!“ sagte der Fürst zu mir. „Welche Fingerfertigkeit! Es war Weihrauch Prima-Qualität! Ich war entzückt davon, ebenso der Kaiser. Aber wir waren im Begriff, uns in den Steppen des schlimmsten Utopienthums zu verlieren. Ich wies darauf hin, aber meine Ansicht wurde schlecht aufgenommen. Schon war es mir mehr als einmal beigefallen, meine Demission einreichen zu wollen, aber ich hatte dies stets wieder in Anbetracht sonstiger mir zu Theil gewordener Beweise des Wohlwollens unterlassen. An diesem Tage erwiderte der Kaiser meine Anrede nur durch eine Geste der Ungeduld.

Ich begab mich ins Reichskanzlerpalais zurück und erledigte wie gewöhnlich meine Amtsgeschäfte. Auch sandte ich einen schriftlichen Bericht an Se. Majestät. Zwei Tage später empfing ich im Palais in der Wilhelmstraße den Besuch des kaiserlichen Privatsekretärs. Dieser sagte mir wörtlich: „Der Kaiser ist erstaunt, noch nicht die Demission empfangen zu haben, die Sie ihm ankündigten. Er läßt Sie fragen, ob Sie bei Ihrer Entschließung beharren.“ Ich antwortete, ich würde an meinen Souverän schreiben. Am folgenden Tage kam der kaiserliche Abgesandte abermals: „Seine Majestät fürchtet, daß Ihr Demissionsschreiben der augenblicklichen Verwirrung entspringt, um aber jedes Mißverständniß zu vermeiden, hat Majestät mich beauftragt, Ihnen mitzutheilen, daß Ihr Rücktrittsgesuch günstige Aufnahme finden wird.“ Damit war alles erledigt. Man hat mir den Titel eines Herzogs von Lauenburg ohne Zweifel als Pseudonym mit auf die Reise gegeben.“

Von Nah und Fern.

* **Fürst Bismarck und die Frauen.** Man weiß, daß Bismarck kein Held im Reich der Liebe war. Wenn Frauen ihm zu schaffen machten, waren es nur die politischen Frauen. Vor dem Weibe in der Politik hatte Bismarck eine unüberwindliche Abneigung; daher sein Groll gegen die Polinnen, deren physischen und psychischen Reizen er Anerkennung zollte. Wie ein Freudenruf klingt es, wenn Bismarck über die Gattin des Frankfurter Gesandten Thun schreibt: „Die Frau ist liebenswürdig, macht ein angenehmes Haus und gar keine Politik.“ — Welche Rolle Fürst Bismarck den Frauen zuweist, hat er in der Rede, wie er gelegentlich der Frauenhuldigung, die ihm am 30. März 1894 zu Theil wurde, sehr klar ausgedrückt, als er sagte: „Was bei uns bis in die Häuslichkeit der Frau durchgedrungen ist, das sitzt fest, viel fester als das aus Parteikämpfen im öffentlichen Leben hervorgehende und mit der Kampfstellung wechselnde Urtheil der Männer; es ist, ich möchte sagen, der Reinertrag des ganzen politischen Geschäfts, was sich im häuslichen Leben niederschlägt; es überträgt sich auf die Kinder, ist dauerhafter, und auch im Fall der Gefährdung hält es fester.“ — Ein Apostel der modernen Frauenbewegung war Fürst Bismarck nie. Das hinderte ihn nicht, galant zu sein. Als Fürst Bismarck das letzte Mal durch Oesterreich reiste — es war gelegentlich der Hochzeit seines Sohnes, und das „N. W. T.“ frischt diese Erinnerung wieder auf —, drängten sich auf allen Stationen die Leute ihn zu grüßen. So oft ein größerer Trupp an einer Station ihm die Arme entgegenstreckte, um einen Händedruck zu empfangen, waren es die Damen, denen er zuerst seine Rechte reichte, und wenn dann ein Herr die Situation auszunutzen und eine Dame zu verdrängen trachtete, so winkte ihm der Fürst mit dem Zeigefinger ab, beugte sich weiter nach vorn und suchte die ihm entgegengestreckte Frauenhand, die er kräftig schüttelte. Gelegentlich dieser Fahrt ereignete sich eine Episode, die in diesem Blatte mit liebenswürdigem Humor von einem Augenzeugen geschildert wurde: „Da drängt sich ein junger Mann mit blondem Haar und dichtem blondem Bart an das Coupé des Fürsten heran und erzählte mit wichtiger Miene — es war in Iglau — daß da „lauter gute Deutsche“ wohnen. Vielleicht hatte der junge Mann geglaubt, Bismarck werde nun in einer ausführlichen Auseinandersetzung seine Gedanken über Tschechen und Deutsche offenbaren. Doch statt dessen streckte Bismarck die Hand zum Fenster hinaus und sagte laut: „Mir scheint, es regnet! Schade um die schönen Damenhüte, die vertragen kein Wasser.“ Diese Scene wirkte mit nnwiderstehlicher Komik; eine Lachsalve aus der umstehenden Menge begleitete sie, und der junge Herr aus Iglau stand unter der Wirkung dieses Zwischenfalles, der regnerischen Witterung entsprechend, etwas begossen da.

* **Als Bismarck Bundestagsgesandter in Frankfurt war,** wurde er von seinem Hauswirth, einem Urfrankfurter Bankier, sehr nachlässig behandelt. Der Hausherr, der dem „Preußen“ nicht sehr grün war, gab auf den Wunsch Bismarcks nach einer Zimmerglocke zur Antwort, daß seine Miethparteien in der Regel derartige besondere Wünsche auf eigene Kosten befriedigen müßten, und er nicht wüßte, warum in diesem Falle eine Ausnahme gemacht werden sollte. Einige Tage später knallte ein Pistolenschuß durch das Haus. Erschreckt durcheilte der Eigenthümer alle Räume und kam endlich in Bismarcks Arbeitszimmer, wo die rauchende Pistole auf dem Tische lag, der ebenfalls rauchende Bismarck aber ruhig hinter seinen Akten saß. „Um Himmelswillen, was ist gesehen!?“ rief der bestürzte Hausherr. „Gar nichts,“ versetzte Bismarck, „seien Sie unbesorgt Ich habe nur meinem Diener ein Zeichen gegeben, daß er kommen soll. Es ist ein ganz harmloses Signal, an das Sie sich hoffentlich bald gewöhnen werden!“ Man braucht wohl nicht erst hinzuzufügen, daß Bismarck in kürzester Frist seine Glocke bekam.

* **Jeder hat seine Pflicht erfüllt!** Alfred Capus giebt im Pariser „Figaro“ folgende sarkastische Schilderung der offiziellen Untersuchung über den Schiffbruch der „Bourgogne“:

Der Untersuchungscommissar zu einem der Ueberlebenden der Katastrophe: „Ich werde Sie verhören . . Bleiben Sie möglichst ruhig!“

Ueberlebender: „Ich stehe zu Ihrer Verfügung.“

Commissar: „Sie haben allen Phasen der Katastrophe beigewohnt?“

Ueberlebender: „Ja, Herr Commissar.“

Commissar: „Sie können sich ihrer genau erinnern?“

Ueberlebender: „Ganz genau!“

Commissar: „Ich muß Ihnen nun eine Frage von höchster Wichtigkeit vorlegen. (Ihn scharf fixirend.) Haben Sie Ihre Pflicht gethan?“

Ueberlebender: „Was? Ob ich meine Pflicht gethan habe?“

Commissar: „Antworten Sie!“

Ueberlebender: „Herr Commissar, ich werde frei von der Leber weg sprechen. Wenn ich meine Pflicht nicht gethan hätte, wäre ich gewiß der Erste, das offen herauszusagen.“

Commissar: „Schön!“

Ueberlebender: „So hören Sie! Ich habe bei der Katastrophe nicht nur meine Pflicht, sondern selbst mehr als meine Pflicht gethan.“

Commissar: „Ich war von vornherein dessen sicher.“

Ueberlebender: „Und wenn ich mich nicht genirte, mich selbst zu rühmen, würde ich hinzufügen, daß mehr als zehn Leute mir ihr Leben zu verdanken haben.“

Commissar (tiefbewegt): „Ich glaube Ihnen, mein Freund.“

Ueberlebender: „Erst im Augenblicke, da Niemand mehr in meiner Umgebung zu retten war, dachte ich daran, mich selbst in Sicherheit zu bringen. Daraus wird mir doch wohl Niemand einen Vorwurf machen.“

Commissar: Sie können gehen, mein Freund. Man wird Sie bei der Vertheilung der Belohnungen, die großen Katastrophen zu folgen pflegt, nicht vergessen. (Allein gelassen, setzt der Commissar seinen Bericht fort.) „Jedermann hat seine Pflicht erfüllt; es wurden bewunderungswürdige Beweise von Opfermuth gegeben und man kann Niemandem die Verantwortung für dieses schreckliche Ereigniß aufbürden, wegen dessen man sich sogar in gewisser Weise beglückwünschen kann, da es uns in die Lage versetzt, den Heldenmuth so vieler braver Leute zu belohnen . . .“

Humoristisches.

— **Scherzfrage.** Welches ist der Unterschied zwischen „Diphteritis“ und „Dichteritis“? Die eine kommt in den Hals hinein, die andere — zum Hals heraus.

— **Verschnappt.** Vater: „Ich glaube gar, Du setzt Dich nur immer deshalb an's Fenster, weil gegenüber der Lieutenant wohnt.“ Tochter: „Aber, Papa, der ist ja seit gestern auf Urlaub.“

In den Stürmen des Lebens.

Roman von **Th. Schmidt.**

8)

„Das wohl, wer aber den Bruder des Gutsbesitzers kennt, der traut ihm einen Mord nicht zu. Man hält zwar den jungen Herrn für einen stolzen und gegen die Gutsleute rücksichtslosen Mann und glaubt, weil er mit Niemand Umgang sucht, daß er bösen Gedanken nachhänge und ein Menschenfeind sei. Ich habe das nie gefunden; er hat sich oft mit meinem Herrn und auch verschiedene Male, wenn ich hier allein im Walde arbeitete, mit mir über die Arbeiten in Feld und Wald unterhalten; man konnte mit ihm reden, wie mit Seinesgleichen. Freilich, ernst und mißgestimmt sah er immer drein, aber das hat mich garnicht gewundert, das schöne Gut seines Vaters ist in knapp drei Jahren, die der ältere Reinhardt darauf gewirthschaftet hat, so heruntergekommen, daß, wenn ihm ein Anderer, als der gewissenhafte Verwalter Stegen zur Seite gestanden hätte, heute schon der Gerichtsvollzieher dort aus- und eingehen würde. Der jüngere Reinhardt ist ganz anders geartet als sein Bruder. Er will das Gut gern vor den Gläubigern retten, das merkte ich so recht aus seinen Fragen, wie man am besten wieder aufforstet, wenn man starke Schläge in einem Forst vorgenommen hat. Der Bruder hat nämlich verschiedene Male, ohne den alten erfahrenen Verwalter zu fragen, ganze Waldparzellen unter der Hand an Holzhändler verkauft und damit seinen schönen Forst fast ganz vernichtet. Sehen Sie, da sind wir ja gerade dicht beim Fuchswinkel, wo der ältere Reinhardt seinen Tod fand; hier links ist Reinhardt'scher, rechts königlicher Wald. Na, was sagen Sie zu der Verwüstung, die schönsten Buchen und Eichen sind futsch! Wenn ein Mensch, so wie ich, immer im Walde gelebt und an den Bäumen, die man gepflanzt oder gepflegt hat, seine Freude hat, dann blutet einem das Herz bei solchem unsinnigen Wirthschaften.“

Der Assessor blieb stehen und betrachtete die großen Lücken im Forst zur Linken. Aus dichtem, hohem Buschwerk ragte auf weiter Fläche nur hin und wieder eine schwanke halbausgewachsene Buche, oder schlecht gepflegte knorrige Eiche hervor, schöne, wirklich ausgewachsene Bäume fehlten ganz.

„Allerdings, der Unterschied zwischen dem Guts- und fiskalischen Forst ist groß,“ bemerkte der Assessor.

„Alles versoffen, verspielt und verh . . . — der Alte gebrauchte in seinem Aerger einen drastischen Ausdruck. „Mein Herr sagt immer: Der ganze Waldbestand des Landes müßte in Staatsbesitz übergehen, dann erst würde was Gescheits aus der Waldwirthschaft. Heute, wo jeder Bauer den alten, von den Vorfahren ererbten Waldbestand erbarmungslos niederhauen darf, kann es einen nicht wundern, wenn die Forsten mit jedem Jahre mehr und mehr zurückgehen.“

Der Alte hatte sich förmlich in Eifer geredet. Er nahm seine grüne Dienstmütze ab und wischte sich mit dem rothen Taschentuch vor der Stirn her.

Schweigend schritten die Männer eine Strecke auf dem moosbewachsenen breiten Waldwege weiter.

„Mein Herr,“ begann der Alte wieder, „hat schon seit Jahren den Reinhardt'schen Forst mit beaufsichtigt und dieser stand im Werthe in nichts dem königlichen Forste nach. Das ging alles gut, bis der Sohn nach Hause kam. Als der alte Reinhardt bald darauf starb, und das sinnlose Abtreiben des Holzes von dem Sohne, der offenbar viele Schulden in Berlin hatte, unternommen wurde, da kündigte mein Herr, der so etwas nicht mit ansehen konnte, ihm den Aufsichtsdienst, und mit Recht. Der junge Herr kam dann zu mir, ob ich nicht eine Guts-Försterstelle bei ihm annehmen wollte. Na, ich habe mich schönstens bedankt. An dem schönen Titel „Förster“ lag mir nichts, wenn mein Wille hier draußen im Walde nichts gelten sollte. Später legte sich der Guts-Verwalter Stegen, ein Freund des Herrn Försters, ins Mittel, und ihm zu Gefallen hat mein Herr den Nebenposten wieder angenommen und bis heute versehen. — Es war ein merkwürdiger Mensch, dieser Herr Reinhardt. Mußte man ihn auch als Verschwender und Unheilstifter in verschiedenen Familien, wo Töchter waren, verachten, wenn er den Mund aufthat und zu einem sprach, dann konnte man ihm garnicht mehr ernstlich böse sein. Die Weiber waren alle in ihn weg! Daß er mich damals meinem Herrn abtrünnig machen wollte, das habe ich ihm nicht übel genommen, daß er aber auch das Liebste, was der auf der Welt noch besitzt, an sich locken und seinen Lüsten dienstbar machen wollte, das habe ich ihm heute, trotzdem er schon im Grabe liegt, noch nicht verziehen. Gott sei Dank, scheint ihm sein Plan dieses Mal nicht geglückt zu sein; ich war der erste, der hinter seine Schliche kam, und konnte meinen Herrn noch rechtzeitig warnen. Aber das hatte ich mir vorgenommen, kam er mir mal unter vier Augen zu Gesicht, dann hätte ich ihm, obschon ich nur ein schlichter Waldarbeiter und er ein hochangesehener Herr war, einmal derb die Wahrheit gesagt, mochte daraus werden, was da wolle.“

„Wenn ich Sie recht verstehe, hatte Robert Reinhardt auf die Frau oder Tochter Ihres Herrn ein Auge geworfen?“ fragte nun der Assessor aufhorchend.

„Auf die Frau nicht, denn die ist schon vor mehreren Jahren gestorben, aber auf die Tochter hatte es der Wüstling abgesehen. Und seine glatte Zunge hatte es fertig gebracht, daß ihm das sonst so stolze und wohlerzogene Mädchen hier im Wald verschiedene heimliche Zusammenkünfte gewährte.“

Der Assessor nickte, sein Interesse an der Plauderei des Alten wuchs, denn von dieser Liebschaft hatte er, als der Amtsrichter mit ihm zusammen den verschiedenen leichtsinnigen Streichen des Getödteten nachgeforscht hatte, um die That möglicherweise mit einem verschmähten Nebenbuhler in Verbindung zu bringen, nichts gehört.

„Das ist ja interessant, was sie da erzählen,“ bemerkte der Assessor. „Bitte plaudern Sie weiter.

„Es ist da eigentlich nicht viel zu erzählen und ich sollte eigentlich nicht darüber sprechen, denn mein Herr wird das nicht gern sehen. Bis heute weiß nur er, der Bruder des Ermordeten und ich um das Verhältniß. Es ist die alte Geschichte, ein reicher junger Nichtsthuer stellt einem hübschen Mädchen aus niederem Stande nach und das unerfahrene Ding läßt sich von solchem Fant ins Garn locken. Erzählen Sie's aber ja nicht weiter, sonst könnte der Förster und seine Tochter auch noch zum Verhör vor dem Richter erscheinen müssen, wie so viele aus der Umgegend, und das würde den Beiden im höchsten Grade unangenehm sein.“

Ohne eine Zusage des Begleiters abzuwarten, der ihm in diesem Augenblicke seine gefüllte Cigarrentasche entgegenhielt, plauderte der über diese Freundlichkeit schmunzelnde Alte, eine Cigarre anzündend, weiter:

„Gefreut hat's mich doch, daß das junge Mädchen dem Herrn Robert nicht so leichtsinnig ins Garn lief, wie verschiedene andere dumme Gänse hier.“

„Nun, das können Sie doch wohl nicht gut wissen, denn die Beiden werden Sie, Alter, doch wohl schwerlich zu ihren geheimen Zusammenkünften zugezogen haben,“ bemerkte der Assessor lächelnd.

„Nein, das haben sie freilich nicht, aber belauscht habe ich sie mal im Gespräch — es war ein paar Tage vor dem Tode des Robert Reinhardt,“ antwortete der Waldwärter mit wichtiger Miene, während seine Nase mit wahrem Vergnügen den Duft der feinen Havanna einsog.

„Ach — so! Na, das muß ja interessant gewesen sein.“

„War's auch, und ich hab mich über das Mädel gefreut. Kennen Sie das Fräulein nicht, Herr — Herr — —, wie sagten Sie doch vorhin?

„Thies ist mein Name. Darf ich auch den Ihrigen erfahren?“

„Henjes heiße ich.“

„Danke! Nein, ich kenne Fräulein Hart nicht!“

„So, das ist schade, denn ich weiß, daß Sie noch kein schöneres Mädchen gesehen haben. Groß, schlank, mit ein paar schwarzen Augen im Kopf — Augen, sage ich Ihnen, in die sich alle Männer vergucken.“

Der Assessor lachte laut auf.

„Alter, da behaupten Sie doch wohl mehr, als Sie beweisen können.“

Sein heiteres Antlitz nahm aber sofort einen ernsten, sinnenden Ausdruck an, denn der gesprächige Alte an seiner Seite hatte ihm mit seinen Worten das Bild eines Wesens vor die Augen gezaubert, das er im letzten Winter auf einem Maskenballe in der ehemaligen hannoverschen Residenz flüchtig hatte kennen lernen. Er sah sich noch mit der herrlichen Gestalt im schmucken kurzen Rock der Diana durch den Saal schweben, das lange schwarze Haar aufgelöst, die blitzenden dunklen Augen durch die Halbmaske auf sich gerichtet. War der

Bekanntmachung.

Bei der am 26. d. Mts. stattgehabten **planmäßigen Ausloosung** der von 4 auf $3^1/_2$ % convertirten Elbinger Stadtobligationen vom Jahre 1876 sind folgende Nummern gezogen worden:

a. über 2000 ℳ Littr. A. Nr. 16 und 79.
b. „ 1000 „ „ B. „ 52, 83, 94.
c. „ 500 „ „ C. „ 72, 110, 137, 165, 217.
d über 200 ℳ Littr. D. Nr. 5, 15, 65, 73, 138, 144, 150.

Bei der gleichzeitig stattgefundenen Ausloosung der von 4 auf $3^1/_2$ % convertirten im Jahre 1886 ausgegebenen Elbinger Stadtanleihe-Obligationen — ausgefertigt mit dem Datum vom 1. September 1885 — sind folgende Nummern gezogen worden:

a. über 2000 ℳ Littr. A. Nr. 96, 137.
b. „ 1000 „ „ B. „ 111, 139, 150.
c. über 500 ℳ Littr. C. Nr. 253, 291, 292, 338, 361, 377, 421.
d. über 200 ℳ Littr. D. Nr. 175, 211, 226, 230, 253, 258, 274, 295, 321, 328.

Bei der ebenfalls am 26. d. Mts. stattgehabten Ausloosung der von 4 auf $3^1/_2$ % convertirten Elbinger Stadtanleihe vom 18. Juli 1892 wurden folgende Nummern gezogen:

a. über 2000 ℳ Littr. A. Nr. 140.
b. „ 1000 „ „ B. „ 115, 150.
c. „ 500 „ „ C. „ 95, 97, 116, 323, 335, 351, 368.
d. über 200 ℳ Littr. D. Nr. 82, 169, 203, 206, 208, 248, 256, 283, 290, 300.

Diese $3^1/_2$ % Elbinger Stadtobligationen — Anleihescheine — werden den Inhabern mit der Aufforderung hierdurch gekündigt, die entsprechende Kapitalabfindung vom 1. Januar 1899 ab bei der hiesigen Kämmerei-Kasse gegen Rückgabe der obigen Obligationen — Anleihescheine — nebst Talons und Coupons in Empfang zu nehmen. Vom 1. Januar 1899 ab hört die Verzinsung der gekündigten Stücke auf.

Gleichzeitig erinnern wir an die Einlösung der zum 1. Januar 1898 gekündigten Stadtobligation aus der Anleihe vom Jahre 1876

Littr. D. Nr. 21 über 200 ℳ.

Die Verzinsung dieser Stadtobligation hörte mit dem 1 Januar 1898 auf.

Elbing, den 31. Mai 1898.

Der Magistrat.

Schwarm der Anbeter der „Göttin der Jagd“ schon vor der Demaskirung ein großer gewesen, so wuchs derselbe noch, als um Mitternacht die Masken fielen und die Fremde ihr reizendes frisches Gesicht zeigte. Nur noch einmal hatte er einen Tanz mit der geheimnißvollen Fremden, die Niemand im Saale kannte, tanzen können und sich ihr während desselben vorgestellt. Aber es schien ihm, als wenn sein Name oder Titel sie fortscheuchte, denn gleich darauf war sie verschwunden. Ueber ihre Person konnte er nichts von ihr erfahren. Lächelnd hatte sie ihm wiederholt auf seine Frage nach ihrem Namen geantwortet: sie hieße so wie die Schutzgöttin des Waldes, weitere Erklärungen zu geben, seien gegen die Regeln des Maskensaales, die wohl ein Errathen der Personen, aber keine förmliche gegenseitige Vorstellungen vorschrieben. Später war er der Fremden, die sein ganzes, durchaus nicht leicht entzündbares Herz in Flammen gesetzt hatte, noch einmal im Straßengewühl der Stadt begegnet; aber obgleich er ihr nachgeeilt war, um zu erforschen, wer sie sei und wo sie wohne, hatte er doch nichts über sie erfahren können. Sie war, wie er deutlich gesehen, in einen Laden verschwunden, und als er kurz darauf denselben betreten, war derselbe leer. Wenn der Alte soeben behauptete, es gebe kein schöneres Mädchen, so durfte er eigentlich das nicht so auffällig und lächerlich finden, denn was der Alte behauptete, das hatte er damals auch von seiner geheimnißvollen „Diana“ behauptet.

Während er den Zauber jener reizenden Fremden für wenige Augenblicke noch einmal auf sich einwirken ließ, plauderte Henjes weiter.

„Ich sage nicht, was ich meine, Herr Thies, sondern bloß das, was hier alle Leute sagen, nämlich an Fräulein Hart reicht kein Mädchen weit und breit heran; aber das Mädchen ist nicht allein hübsch, es ist auch tugendhaft und häuslich. Umsomehr verdroß es mich, daß der Robert Reinhardt, sowie das Fräulein diesen Sommer aus der Stadt zurückkam, wo es bei ihrer Tante mehrere Jahre gewesen war, sich an dasselbe heranmachte. Ich gehe im Forsthause täglich aus und ein und halte die Augen offen, und so merkte ich denn bald, weshalb der Herr Reinhardt so häufig die Försterei besuchte, um mit dem Vater über dies und jenes, wie er vorgab, zu sprechen. Zuerst that das Fräulein, als ob sie ihn garnicht kenne, dann muß er das Mädchen doch irgendwo mal bei einer Festlichkeit gesprochen und ihm den Kopf verdreht haben, denn ich merkte bald, daß es mit seinen Gedanken nicht mehr so wie früher bei seinen häuslichen Arbeiten war; na, eines Abends ging mir denn auch ein Licht auf. Ich sah Beide in der Nähe des Forsthauses nebeneinander stehen und heimlich plaudern, ohne daß sie mich bemerkten. Ich erzählte ihrem Vater am nächsten Tage, was ich gesehen hätte, und dieser verbot seiner Tochter den Umgang mit diesem den Weibern so gefährlichen Menschen. Auch ließ er dem Gutsherrn durch den Bruder Carl sagen, daß er sich eine Annäherung an seine Tochter ein für allemal verbäte. Aber der Mann mußte dem Mädchen das Blaue vom Himmel vorgeschwatzt haben und das sonst so kluge Ding ihm blindlings glauben, denn es vergingen kaum acht Tage, da traf ich Beide schon wieder spät Abends an einer entfernteren Stelle im Walde. Ich hatte mich an einem hellen Mondscheinabend in ein dichtes Gebüsch gelegt, um Holzdieben aufzulauern, und der Zufall wollte es, daß die beiden jungen Leutchen eine Weile nur wenige Schritte vor meinem Versteck stehen blieben. Ich konnte alles hören, was die beiden sprachen. Große Fortschritte in der Eroberung dieses stolzen, hübschen Mädchens mußte der Herr noch nicht gemacht haben, denn es weigerte sich, ihm einen Kuß zu geben, um den er es immer wieder bat.

„Ich werde nur meinem öffentlich Verlobten einen Kuß geben, Herr Lieutenant,“ hörte ich das Mädchen mit Entschiedenheit sagen.

„Aber Fräulein Ernestine, bin ich denn nicht Ihr Bräutigam dadurch geworden, daß ich Ihnen sogar in meinem letzten Briefe schriftlich erklärt habe, Sie später zu meiner Frau zu machen? Da sie mir gleich darauf ein Stelldichein gewährten und dadurch doch Ihr Einverständniß mit meinem Antrage zu erkennen gaben, so wüßte ich nicht, was ich noch mehr thun könnte, um Ihr sprödes stolzes Herz ganz zu gewinnen.“

„Herr Lieutenant, ich habe Sie trotz mancher Gerüchte, die über Sie im Umlauf sind, gern und glaube auch den Platz im Hause ihrer adelsstolzen Mutter eben so gut ausfüllen zu können, als jede andere Dame aus Ihrem Bekanntenkreise, aber ich besitze nichts weiter als meine Ehre und meinen guten Ruf. Und wenn Sie diese respektiren, so erfüllen Sie meine Bitte: bringen Sie mir schwarz auf weiß das Einverständniß Ihrer Mutter mit Ihrer Wahl und eine Erklärung der Baronesse Thekla, daß Sie nicht mit ihr verlobt seien. Ich muß das unbedingt fordern!“

Brav gesprochen, Mädchen! dachte ich und war begierig, was der Leichtfink darauf antworten würde. Eigentlich hatte sie nicht ganz die Wahrheit gesagt, denn außer ihrer Ehre und ihrem guten Ruf besitzt sie noch ein hübsches Vermögen; sie handelte aber ganz gescheit, daß sie ihm das verschwieg. Er zögerte einen Augenblick und griff nach ihrer Hand, die sie ihm aber schnell entzog.

„Ich bitte, Herr Lieutenant, mir zu sagen, was Sie zu thun willens sind,“ fragte sie.

„„Alles, Alles werde ich thun, um Sie zufrieden zu stellen!““ rief der leichtsinnige Mensch. „„Aber Sie müssen Geduld haben. Sie wissen ja, daß ich die Baronesse nicht leiden mag und was für mich auf dem Spiele steht, wenn ich gegen den Willen meiner Eltern eine andere als Thekla von Saldern zu meiner Frau mache. Lassen Sie mir Zeit. Ich schwöre es Ihnen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie zu meiner Frau begehre.““

„Ich glaube Ihnen das, Herr Lieutenant,“ antwortete sie, „sonst sähen Sie mich nicht hier. Aber meine Zukunft erfordert, daß ich nichts übereile. Setzen Sie sich erst mit Ihrer Frau Mutter und der Baronesse auseinander; ich möchte dieser Dame, die sich zweifellos in dem Glauben befindet, daß Sie dieselbe einst zum Altare führen werden, den Erwählten ihres Herzens nicht rauben. Erst wenn alles ohne schwere Kämpfe in Ihrer Familie geordnet sein wird, dürfen Sie mich Ihre Braut nennen, und werde ich Ihnen gern folgen. Bis dahin darf ich Sie — ich wiederhole das — nicht wiedersehen, denn mein Vater will nichts von Ihnen wissen und beobachtet mich auf Schritt und Tritt. Kann ich ihm nicht das Einverständniß Ihrer Frau Mutter zu unserer Heirath vorlegen, dann wird er niemals in eine Verbindung mit Ihnen willigen.“

Der junge Herr, bodenlos leichtsinnig wie er war, versprach wie gesagt, alles. Möglich, daß er es hier einmal ehrlich meinte und an dem zwar klugen, aber doch noch viel zu leichtgläubigen Mädchen mit aufrichtiger Liebe hing. Sie blieben dann noch einige Minuten stehen; er war ganz kleinlaut geworden. Als sie gingen, da gestattete sie ihm, daß er seinen Arm um sie legte und sie eine Strecke Weges nach dem Forsthause begleitete. Ich habe meinem Herrn diese heimliche Zusammenkunft nicht verrathen, denn ich sagte mir: das Mädchen weiß sich selbst zu schützen, und der Herr Reinhardt wird auch wohl selbst endlich mal zur Vernunft gekommen sein und eingesehen haben, daß Ernestine Hart von anderem Schlage war, als gewisse Frauenzimmer, die es als hohe Ehre betrachteten, wenn der junge Gutsherr sich herbeiließ, mit ihnen schön zu thun. Dann passirte der Mord im Fuchswinkel. Na, groß muß die Liebe von ihrer Seite nicht gewesen sein, sie war, als ich sie einen Tag später sah, ganz ruhig und ich habe mich gefreut, daß das Mädchen den plötzlichen Tod ihres geheimen Schatzes so schnell vergessen hat, wie es wirklich der Fall ist. Freilich, in den ersten Tagen sah das Fräulein erschrecklich blaß aus. Na, es mögen dazu die schönen Geschichten beigetragen haben, die gleich nach seinem Tode aufgedeckt wurden und die dem jungen Mädchen bis dahin nur zum kleinsten Theile bekannt geworden waren. Ich fragte sie nach vierzehn Tagen mal so gelegentlich, ob Sie auch noch an den todten Schatz denke; ich hatte erwartet, daß sie mich heftig anfahren würde, weil sie dahinter gekommen war, daß ich derjenige gewesen war, der ihrem Vater die erste heimliche Zusammenkunft mit dem Gutsherrn verrieth — aber sie blieb ganz ruhig.

(Fortsetzung folgt.)

Von Nah und Fern.

* **Ein Mißverständniß.** Ein Ingenieur in Paris kam am Montag mit seiner jungen, hübschen Frau in ein Kaffeehaus. Er ließ sie für kurze Zeit allein; ein Kaffeehausgast benutzte dies, um sich mit der allein Sitzenden zu unterhalten und ihr einige ungebührliche Worte zuzuflüstern. Empört über das Betragen des Zudringlichen, verließ die Dame das Lokal und suchte ihren Mann auf, um ihm das Vorgefallene zu erzählen. Da der Schuldige inzwischen ebenfalls das Café verlassen hatte, fragte der Ingenieur nach dessen Namen und erfuhr, daß es ein Buchdrucker sei, der in der Nähe wohne. Er begab sich sofort in dessen Geschäft, um Genugthuung zu fordern. Zufällig aber traf er den Buchdrucker nicht an und übergab daher seine Karte einem der anwesenden Geschäftsbediensteten mit der Aufforderung, sie seinem Herrn zu übergeben, der bereits wisse, um was es sich handelt. Die anberaumende Stunde kam, und der beleidigte Gatte wartete, als man ihm zu seinem großen Erstaunen ein Packet mit hundert Visitenkarten nebst Rechnung übergab. Der Buchdrucker hatte offenbar geglaubt, es handele sich um eine Bestellung und führte diese prompt aus. Erst im Laufe des Tages erklärte sich das Mißverständniß; der Buchdrucker leistete der Frau des Ingenieurs Abbitte und dieser — bezahlte seine Visitenkarten!

* **Ein Kumpan des „ollen ehrlichen Seemann“**, ein in Spielerkreisen sehr bekannter Schlepper, der Commissionär Albert Stern, der seinerzeit am Hannoverschen Spielerproceß und an einer Berliner Wucheraffäre betheiligt war, sich aber durch schleunige Flucht nach dem Auslande seiner Verhaftung entzog, hat jetzt in Chicago durch Selbstmord geendet. Polizisten fanden den 50jährigen Mann, der eine große Flasche mit Karbolsäure fast völlig geleert hatte, in hoffnungslosem Zustande, auf einer Bank im Lincoln-Park. Man brachte den Sterbenden in's deutsche Hospital, wo er nach zwei Stunden verschied, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Der Grund zum Selbstmorde ist unbekannt, liegt aber keineswegs in Nahrungssorgen, da Stern, der in Chicago als Getreidemakler viel verdiente, in geordneten Verhältnissen lebte und auch in den Taschen des Selbstmörders eine nicht unerhebliche Summe in Geld und Werthpapieren gefunden wurde.

* **Unter dem Secirmesser erwacht.** Vor einigen Tagen brachte man einen, wie man glaubte, todten Zuaven in die Leichenkammer des Militärspitals von Algier, um die Sektion vorzunehmen. Donnerstag Abend machte sich nun der Gehilfe des Militärarztes daran, den Leichnam zu öffnen, als in demselben Augenblick, da er das Messer ansetzen wollte, der Todtgeglaubte die Augen aufschlug und seinen Platz verließ.